

Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung

Elternveranstaltung
Planungshilfen
Berufsorientierung
Methoden
Schule
Bewerbungen
Praxistipps
Elterninformation
Praktika
Arbeitsblätter
Internationalität

Eine Handreichung für Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter/innen und (mutter-
sprachliche) Schlüsselpersonen an Stuttgarter Haupt- und Werkrealschulen

Herausgeberin

Landeshauptstadt Stuttgart
Jugendamt
Wilhelmstraße 3
70182 Stuttgart

Gesamtverantwortung

Koordinierungsstelle Regionales Übergangsmanagement Schule – Beruf

Erarbeitung und Redaktion

Angelika Münz
Sandra Heisig
in Zusammenarbeit mit
Jutta Goltz, IRIS e.V.

Konzept und Gestaltung

Uwe Schumann, UGRAFIKS Werbegestaltung

Druck

Druckerei Offizin Scheufele

Übersetzungen

Kern AG Stuttgart

Bezugsquelle

Jugendamt der Landeshauptstadt Stuttgart
Koordinierungsstelle Regionales Übergangsmanagement Schule – Beruf
Wilhelmstraße 3
70182 Stuttgart

© Landeshauptstadt Stuttgart, Jugendamt Stuttgart, April 2011

Diese Publikation entstand im Rahmen des Bundesprogramms „Perspektive Berufsabschluss“ und wurde durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und den Europäischen Sozialfonds der EU gefördert.

Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmertums, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort

Einführung

1

Kapitel 1: Eltern als Partner der Schule

1.1.	Ein Verhältnis auf Augenhöhe?	3
1.2.	Was sind mögliche Zugangsbarrieren?	4
1.2.1.	Zugangsbarrieren auf Seiten der Eltern	4
1.2.2.	Zugangsbarrieren auf Seiten der Schule	6
1.3.	Was erleichtert den Zugang zu Eltern?	7
1.3.1.	Kontaktaufnahme	7
1.3.2.	Persönlichen Bezug aufbauen	7
1.3.3.	Einbindung von (muttersprachlichen) Schlüsselpersonen	8
1.3.4.	Kooperation mit Migrantenorganisationen	8
1.3.5.	Organisation von Verständigung	9
1.3.6.	Eltern stärken und beteiligen	10
1.4.	Allgemeine Planungshilfen für Angebote und Veranstaltungen	11
1.4.1.	An wen sollen sich die Angebote richten?	11
1.4.2.	Was können hilfreiche Angebote sein?	11
1.4.3.	Wie können Angebote beworben werden?	12
1.4.4.	Gestaltung von Elternabenden und Veranstaltungen	13
1.4.5.	Hausbesuche	14

Kapitel 2: Ansätze zur Einbindung der Eltern in die schulische Berufsorientierung

2.1.	Zur Notwendigkeit der Einbindung von Eltern in die Berufsorientierung	15
2.2.	Themenbausteine für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung	15
2.2.1.	Themenbaustein 1: Vorbereitung der Eltern auf die Berufswahl ihres Kindes	17
2.2.2.	Themenbaustein 2: Persönlichkeit, Interessen und Fähigkeiten: Was macht mein Kind besonders?	20
2.2.3.	Themenbaustein 3: Berufe erkunden: Was gibt es und was passt zu meinem Kind?	22
2.2.4.	Themenbaustein 4: Die Arbeitswelt erleben und verstehen: Welche praktischen Erfahrungen sammelt mein Kind?	26
2.2.5.	Themenbaustein 5: Berufsvorbereitung und Bewerbungen: Wie kann ich meinem Kind in die Ausbildung helfen?	27
2.2.6.	Themenbaustein 6: Infos und Unterstützung: Wer hilft mir? Wen kann ich fragen?	29
2.3.	Planungshilfen für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung	29
2.4.	Schlussbemerkung	30

Ausgewählte Literaturhinweise

Arbeitsblätter und Eltern - ABC Berufsorientierung

Themenbaustein 1: Vorbereitung der Eltern auf die Berufswahl ihres Kindes

Arbeitsblatt 1: Eltern sind wichtig, weil...

Arbeitsblatt 2: So können Sie mit unserer Schule zusammenarbeiten

Arbeitsblatt 3: 10 Tipps zur Berufsorientierung

Arbeitsblatt 4: Das Stuttgarter Berufswahl-Portfolio

Themenbaustein 2: Persönlichkeit, Interessen und Fähigkeiten

Arbeitsblatt 5: Eltern benennen die Stärken ihres Kindes

Themenbaustein 3: Berufe erkunden

Arbeitsblatt 6: Betriebliche und schulische Berufsausbildung - Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Arbeitsblatt 7: Wege nach der Hauptschule

Arbeitsblatt 8: Berufe und Schulabschlüsse

Arbeitsblatt 9: Ausbildung und Entwicklungsmöglichkeiten. „Deine Karriereleiter“

Themenbaustein 4: Die Arbeitswelt erleben und verstehen

Arbeitsblatt 10: Das Ausbildungsstellen-Bewerber/innen-Verhältnis

Arbeitsblatt 11: Ein Praktikum nachbereiten? Offene Fragen können helfen

Themenbaustein 5: Berufsvorbereitung und Bewerbungen

Arbeitsblatt 12: Berufswahl- und Bewerbungsfahrplan

Arbeitsblatt 13: So können Sie beim Lebenslauf schreiben helfen

Arbeitsblatt 14: So können Sie beim Bewerbungsschreiben helfen

Arbeitsblatt 15: Ausbildungsreife – was bedeutet das?

Arbeitsblatt 16: Checkliste: Ist mein Kind reif für die Ausbildung?

Arbeitsblatt 17: So findet ihr Kind einen Ausbildungsplatz

Arbeitsblatt 18: Checkliste: Bewerbungsmappe, Bewerbungsschreiben und Lebenslauf

Arbeitsblatt 19: Typische Fragen bei einem Vorstellungsgespräch

Arbeitsblatt 20: Verhaltensregeln beim Vorstellungsgespräch

Themenbaustein 6: Infos und Unterstützung

Arbeitsblatt 21: Wir helfen bei der Bewerbung und der Ausbildungsplatzsuche

Arbeitsblatt 22: Ohne Schulabschluss – wie geht es weiter?

Planungshilfe für Schulen

Arbeitsblatt 23: Planungshilfen für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung

Eltern - ABC Berufsorientierung

Grußwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

bereits die Ergebnisse der Basiserhebung der Stuttgarter Schulabsolventenstudie (Gaupp & Prein 2007) zeigten auf, dass Eltern die wichtigsten Ratgeber für Jugendliche in der Frage sind, wie es nach der Schule beruflich weitergehen soll. Eine der Schlüsselempfehlungen der Erhebung lautete deshalb, die Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und Jugendhilfe zu intensivieren, um den Stuttgarter Jugendlichen eine bessere Einmündung in die weiterführende Bildung und Ausbildung zu ermöglichen.

In der Praxis sind die Kontakte zwischen Eltern und Schule über die Schuljahre aber eher rückläufig und die Zusammenarbeit wird von den Lehrkräften häufig als schwierig erlebt. Wir wissen, dass über drei Viertel der Schüler/innen in den Haupt- und Werkrealschulen nicht-deutscher Herkunft sind, und wir brauchen an dieser Stelle neue Wege in der Kommunikation mit den Eltern, da die traditionellen Formen der Elternansprache so nicht funktionieren.

Da die Schulen um die Ressource Eltern wissen und sehr bemüht sind, die Kooperation zu verbessern, ist der Bedarf an Fortbildung in dieser Hinsicht sehr hoch. Ich freue mich daher ganz besonders, Ihnen diese Handreichung zur Verfügung stellen zu können. Es geht dabei ganz praktisch um die Frage, wie die Eltern besser mit der Schule zusammenarbeiten, weil dadurch auch die Ausbildungschancen ihrer Kinder erhöht werden können.

Die vorliegende Handreichung wendet sich aber nicht nur an die Lehrkräfte, sondern enthält für alle Akteure und Akteurinnen in diesem Arbeitsfeld wertvolle Anregungen. Das Ziel ist, die Zusammenarbeit von Stuttgarter Schulen

und Eltern im Feld der Berufsorientierung durch konkrete Anregungen zur Einbindung von Eltern und die Gestaltung von Angeboten zu intensivieren. Dazu gibt es ein Fortbildungsangebot des Staatlichen Schulamtes in Kooperation mit der Koordinierungsstelle Übergangsmanagement Schule – Beruf, das Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter/innen in die Nutzung der Handreichung einführt.

Ich begrüße es sehr, dass wir damit in Stuttgart nun ein Instrument zur Verfügung haben, das eine Partnerschaft von Schulen und Eltern auf der praktischen Ebene voranbringen kann. Ich danke an dieser Stelle der Koordinierungsstelle Übergangsmanagement Schule – Beruf und Jutta Goltz für die Konzeption und Entwicklung der Handreichung. Besonders erhoffe ich mir eine rege Nutzung der mehrsprachigen Arbeitsblätter. Diese können durch Information und Fortbildung Eltern mit Migrationshintergrund wirkungsvoll unterstützen.

Lehrkräften und Eltern wünsche ich, dass die Handreichung neue Inspiration und Kreativität freisetzt, um die berufliche Lebensplanung der Haupt- und Werkrealschüler/innen in unserer Stadt gemeinsam auf den Weg zu bringen. Dabei sollten Ideen und praktische Ansätze entstehen, die den Schüler/innen Mut für ihren weiteren Weg machen.



Isabel Fezer
Bürgermeisterin, Referat Soziales, Jugend und Gesundheit

Einführung

Schulen und Eltern brauchen einander. Das gilt besonders für den Übergang Schule – Beruf, an dem entscheidende Weichen für den weiteren Lebensweg von Jugendlichen in die Arbeitswelt und Gesellschaft gelegt werden. Eine gute Zusammenarbeit ist an dieser Stelle unverzichtbar, um Schüler/innen in ihrer beruflichen Lebensplanung dabei zu unterstützen, in den für sie geeigneten Bildungs- und Ausbildungsplatz zu kommen.

Eine gelungene Kooperation von Schule und Eltern ist jedoch nicht selbstverständlich. Die Gruppe der Eltern ist durch Zuwanderung heterogener geworden. 75% der Stuttgarter Hauptschüler/innen finden keinen direkten Weg in die Ausbildung, und dadurch ist die überwiegende Mehrheit der Eltern am Übergang Schule – Beruf gefordert, sich kompetent zu engagieren. Nicht alle Eltern können dies leisten.

Faktoren wie fehlende Kenntnisse über Schule, Ausbildung und Arbeitsmarkt, ein unterschiedliches Verständnis der Rolle und Aufgaben der Bildungsinstitutionen, der Mangel an Kontakten und Netzwerken sowie sprachliche Barrieren spielen dabei eine große Rolle. Trotz bestehen-

der Hürden können Eltern jedoch Wertvolles dazu beitragen, damit ihren Kindern der Weg in die Ausbildung gut gelingt. An dieser Stelle sind sie unerlässliche Partner/innen für die Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter/innen und können gemeinsam an einem Strang ziehen, unter der Voraussetzung, dass alle Beteiligten einander konstruktiv begegnen und zusammenarbeiten.

Diese Handreichung will dazu einen Beitrag leisten durch praktische Anregungen für die Entwicklung der Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung. Durch konkrete Hinweise, Ideen und Vorschläge eröffnet sie Perspektiven für die systematische Einbindung von Eltern in die einzelnen Schritte der Berufswegeplanung. Sie wurde geschrieben für Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter/innen und muttersprachliche Schlüsselpersonen (Multiplikator/innen), die sich für eine Verbindung von Schulen und Eltern stark machen. Die Anregungen für die Praxis werden darum ergänzt durch Aussagen von Eltern, Lehrer/innen und Multiplikator/innen, die zeigen, wie die Zusammenarbeit mit Schulen erlebt wird. Die Interviewaussagen und Praxisschilderungen stammen sowohl aus früheren¹ als auch laufenden Forschungsarbeiten der Autorin Goltz².

¹ Altan, M.; Foitzik, A.; Goltz, J. (2009). Eine Frage der Haltung. Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine praxisorientierte Reflexionshilfe. Stuttgart.

² Es handelt sich um die wissenschaftliche Begleitung zweier Praxisprojekte im Auftrag der Universität Tübingen: (siehe S. 6).

- „Comigo“: „Förderung von Migrant*innen durch Kooperation von Schulen, Eltern und Vereinen“ (Xenos Programm) des Jugendmigrationsdienstes der Bruderhaus Diakonie in Nürtingen.
- „Elan“: „Partizipative Elternbildung – Pädagogische Einrichtungen und Migrant*innenorganisationen in Kooperation“ (Europäischer Integrationsfonds) des Jugendmigrationsdienstes der Bruderhaus Diakonie in Reutlingen.

Der Inhalt bietet Folgendes:

Kapitel 1 erläutert Grundsätzliches zur geforderten Kooperation von Elternhaus und Schule: Was ist erforderlich, damit die Kooperation gut gelingt? Was sind Zugangsbarrieren auf Seiten der Eltern, und was sind Zugangsbarrieren auf Seiten der Schule? Welche Möglichkeiten gibt es, sich Zugänge konstruktiv zu erschließen, und welche institutionellen Rahmenbedingungen müssen dafür gegeben sein? Das Kapitel bietet dazu Planungshilfen, die die praktische Arbeit erleichtern sollen.

Kapitel 2 eröffnet praktische Vorschläge für die Einbindung von Eltern in die Berufsorientierung durch Themen und Aktivitäten, die sich am Curriculum der Berufswegeplanung orientieren und mit denen Eltern ihre Kinder auf dem Weg in die Ausbildung unterstützen können. Besonderes Augenmerk liegt auf dem Thema Vielfalt: einerseits unter Berücksichtigung geschlechterdifferenzierender Aspekte des Themas (unterschiedliche Einbindung von Vätern und Müttern, unterschiedliches Berufswahlverhalten von Jungen und Mädchen), andererseits unter Berücksichtigung migrationspezifischer Aspekte (Mehrsprachigkeit und Verständigung, Ressourcenorientierung statt Defizitblick). Die inhaltlichen Vorschläge zur Gestaltung konkreter Themenbausteine im Prozess der Berufswegeplanung werden ergänzt durch methodische Hinweise zur Gestaltung von Elternabenden oder Elternseminaren.

Anhang: Dieser bietet eine Zusammenstellung von Arbeitsblättern, die von Lehrkräften, Schulsozialarbeiter/innen und/oder Multiplikator/innen an Elternabenden im Klassenverband, auf klassenübergreifenden Schulveranstaltungen, in Elterncafés oder Müttertreffs oder auch bei Elternbildungsveranstaltungen in Migrantenvereinen eingesetzt werden können. Die Arbeitsblätter dienen dazu, Eltern zu motivieren, sich mit der Berufsorientierung ihrer Kinder auseinanderzusetzen und geben praktische Hinweise, was Eltern zur Unterstützung ihrer Kinder beitragen können. Auf didaktische Hinweise zur Nutzung der Arbeitsblätter wurde an dieser Stelle verzichtet. Anregungen dazu liefern die Fortbildungen zur „Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung“, die vom Staatlichen Schulamt in Kooperation mit der Koordinierungsstelle Übergangsmanagement Schule – Beruf seit dem Schuljahr 2010/11 angeboten werden. Der Anhang der Handreichung wird ergänzt durch Literaturhinweise mit Anregungen für die Praxis.

Die Handreichung ist als Instrument zur flexiblen Nutzung gedacht, das heißt, alle praktischen Vorschläge und Elemente können einzeln aufgegriffen und für die Arbeit an den Schulen angepasst werden. Die Arbeitsblätter dienen als Mustervorlagen, die nach Bedarf weiterentwickelt und ergänzt werden können. Wünschens- und empfehlenswert wäre darüber hinaus, dass Schulen zukünftig selbst ihre gut funktionierenden praktischen Beispiele für Eltern-Schule-Kooperation in die Handreichung einstellen und anderen damit zugänglich machen.



Eltern als Partner der Schule

1.1. Ein Verhältnis auf Augenhöhe?

Elternarbeit ist ein hochaktuelles Thema. Die Zahl der Fachveranstaltungen und Publikationen wächst, neue Angebote und Förderprogramme werden erprobt und standardisiert. Dabei wird nach Gründen gesucht, weshalb Eltern Angebote nicht oder nur wenig nutzen, ihre Erziehungskompetenzen werden hinterfragt und neue Anforderungen formuliert.

Gewünscht und als Anspruch formuliert wird ein partnerschaftliches Verhältnis von Schule und Eltern – idealerweise im Dialog und auf Augenhöhe. Die Realität zeigt jedoch ein konfliktreicheres Bild auf beiden Seiten: Lehrer/innen erleben Kooperation als mühsam, wenn Angebote von Eltern nur zögerlich oder gar nicht wahr genommen werden und wenn sie vermuten, dass es an Unterstützung seitens der Eltern mangelt und die Entwicklung von Kindern nicht zureichend gefördert oder sogar behindert wird. Auch auf Seiten der Eltern gibt es Momente der Frustration, wenn sie sich nicht ausreichend informiert und eingebunden fühlen, wenn ihnen mit mangelnder Wertschätzung begegnet wird und wenn sie sich ratlos und ohnmächtig fühlen. Kommt der Faktor Migration hinzu, können sich Enttäuschungen auf beiden Seiten verstärken und Stereotypisierungen entstehen, wie zum Beispiel: Migranteltern sind desinteressiert, haben keine Tagesstruktur und wollen sich nicht integrieren. Oder auf der Gegenseite: Lehrer/innen wollen nicht, dass Migrantenkinder vorwärts kommen, können keine Kritik annehmen und sind nicht an Migranteltern interessiert.

Solche (exemplarischen) Stereotypen und Klischees beeinflussen das jeweilige Handeln, denn konkrete Praxissituationen werden vor dem Hintergrund dieser Deutungen interpretiert. Insofern ist der erste wichtige Schritt für beide Seiten, derartige Zuschreibungen zu reflektieren und zu hinterfragen. Für Eltern bedarf es moderierter Bildungsangebote und Treffmöglichkeiten, um über ihre Erfahrungen untereinander und mit den Institutionen in Austausch zu kommen. Für Institutionen und Fachkräfte bedarf es ebenso der Reflexionsräume zum Überdenken eigener Haltungen und Zuschreibungen, z.B. durch kollegiale Beratung, Fortbildung und Supervision/Coaching.

Eltern haben Schulen in der Berufsorientierung viel zu bieten. Nicht nur, weil sie großen Einfluss auf die Berufsentscheidung ihrer Kinder haben, sondern auch, weil sie mit ihrer eigenen Berufsbiografie, ihren Ideen und Anregungen die Arbeit der Schulen in der Berufswegeplanung bereichern können. Grundsätzlich sind Eltern an der Entwicklung ihres Kindes interessiert, und ein solches Interesse ist der Ausgangspunkt für ihr schulisches Engagement. Allerdings spiegelt sich dieses Interesse nicht notwendigerweise in einer hohen Beteiligung in den Schulen wider. Im Gegenteil – Schulen erleben Eltern oft als Abwesende und beschreiben die Abwesenheit unter anderem folgendermaßen:

- Anlässlich der Elternabende oder Elternsprechtage trifft man immer nur auf die gleichen bekannten Gesichter, während man sich die aktive Teilnahme aller Eltern erhofft.
- Die Einladungen zu Elterngesprächen sind ausgesprochen oder verschickt. Die Eltern kommen nicht oder sagen in letzter Minute ab.
- Es bereitet Mühe, Eltern zur Mitarbeit in Gremien zu bewegen, und es stellen sich zu wenige Eltern zur Wahl.
- Die aktuelle Lebenssituation der Eltern ist so gut wie unbekannt, obwohl sie in unmittelbarer Nähe zur Schule leben und eigentlich den Weg finden müssten.
- Man scheut sich, Eltern zu kontaktieren, deren Muttersprache man nicht spricht, deren kulturellen, sozialen und religiösen Hintergrund man nicht kennt, und fürchtet dabei einen aufwendigen Verständigungsprozess.

Eltern dagegen wären häufig bereit, ihren Beitrag in der Schule zu leisten, wenn sie eine Vorstellung davon hätten, wie das konkret aussehen könnte und ein Gefühl dafür bekämen, dass sie tatsächlich gebraucht würden. Zu den Fragen, die Eltern bewegen, gehören unter anderem:

- Ich kenne niemanden an der Schule: An wen soll ich mich wenden?

- Niemand spricht meine Sprache: Wie soll ich mich verständigen?
- Wie soll ich mich im Gespräch öffnen, wenn keine Zeit da ist und ich den Lehrer/die Lehrerin kaum kenne?
- Es gibt Probleme mit meinem Kind, zu Hause und in der Schule, und ich möchte nicht als Versager/in erscheinen.
- Ich weiß nicht, wie Schule funktioniert und möchte nicht als Unwissender dastehen.
- Ich darf nur in die Schule kommen, wenn es einen Anlass gibt. Ansonsten erscheint meine Gegenwart überflüssig.
- Ich kann nur an Abenden oder an Wochenenden zu einem Gespräch kommen, und dann ist die Schule fast immer geschlossen.
- Ich bin alleinerziehend, und niemand hütet die Kinder zuhause in meiner Abwesenheit.
- Ich will die höchstmögliche Ausbildung für mein Kind und will nicht hören, dass weniger gut genug sein soll.

Beide Seiten bringen also ungeklärte Fragen und Unsicherheiten in das geforderte partnerschaftliche Verhältnis ein. Soll ein solches jedoch tatsächlich gelingen, braucht es neben der Reflexion der eigenen Haltung vor allem Begegnung und gemeinsame Erfahrungen. Derartige Erfahrungen, etwa bei der gemeinsamen Vorbereitung einer Mahlzeit für das Schulfest, schaffen oft die Grundlagen, auf denen Austausch und Kommunikation über schulische Themen ermöglicht werden.

1.2. Was sind mögliche Zugangsbarrieren?

Zugangsbarrieren können sich sowohl für die Eltern als auch für die Institutionen stellen. Barrieren werden seitens der Eltern bedingt durch Biographie, Bildungsvoraussetzungen und Migrationsgeschichte, da aus diesem Faktorenbündel die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten der Eltern resultieren. Seitens der Institutionen besteht das Problem darin, dass ihre Konzepte und Angebote nicht alle Eltern erreichen. Interne Abläufe, Strukturen und implizite Normen einer Institution können den Zugang zu den Eltern erschweren. Es gilt, beide Seiten gleichermaßen zu betrachten.

1.2.1. Zugangsbarrieren auf Seiten der Eltern

„Viele Eltern trauen sich einfach nicht, zu den Lehrern hinzugehen. Die haben Angst und trauen sich nicht.“ (Elternlotsin)

Schulen erleben es in der Regel als besonders schwierig, Eltern zu erreichen, die als bildungsarm gelten und darüber hinaus Migrationshintergrund haben. Dabei ist die Heterogenität der Lebenslagen von Eltern oft unzureichend im Blick. Migrant/inneneltern unterscheiden sich hochgradig durch ihre Herkunftsländer und Faktoren wie Schicht, Religion, Ethnizität. Je nach Migrationsbiographie und ihren Ausgangspunkten (Anwerbung für den Arbeitsmarkt, Flucht und Asyl, Familienzusammenführung und Heirat, Spätaussiedlung) bringen Familien unterschiedliche Erwartungen und Voraussetzungen für die Bildungsplanung und -begleitung ihrer Kinder mit. Dabei ist das Handeln der Eltern nicht nur vom eigenen Wünschen und Wollen bestimmt, sondern auch von den Handlungsmöglichkeiten, die sich aus der Sicherheit und Langfristigkeit von Aufenthaltsperspektiven ergeben. Entscheidungen für Bildung und Ausbildung der Kinder bedürfen einer längerfristigen Planung, die insbesondere dann schwer fällt, wenn die eigene Lebensperspektive durch einen fehlenden Aufenthaltsstatus ungesichert erscheint. Dies ist vor allem bei den Familien der Fall, die als Flüchtlinge einen Status brauchen. Migration ist in der Regel in fast allen Fällen ein komplexes „Familienprojekt“, das über mehrere Generationen angelegt ist, innerhalb einer Familie zu mehrfachen Wanderungs- oder Pendelbewegungen zwischen Einwanderung und Rückwanderung führen kann und deshalb Verhalten und Entscheidungen über Bildung und Ausbildung mitbestimmt.

Fast 80% der Schüler/innen an den Stuttgarter Haupt- und Werkrealschulen stammen aus Familien mit Migrationshintergrund. Der Großteil der Migrant/inneneltern kommt aus den ehemaligen Anwerbeländern Türkei, Griechenland, Italien, den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien oder wanderte als Aussiedler in die Bundesrepublik ein. Die Familien der spät zugewanderten Jugendlichen an den Stuttgarter Schulen (20%) kommen aus 49 verschiedenen Ländern. Darunter sind die Länder Kosovo (ca. 13%), Türkei (12,5%), Bosnien-Herzegovina (ca. 7%), Russland (ca. 6,5%), Kasachstan (6%), Portugal (6%), Italien (ca. 6%) und Irak (4%) am häufigsten vertreten. Da die meisten Eltern selbst zugewandert sind, wird in fast jeder fünften Herkunftsfamilie aller Jugendlichen mit Migrationshintergrund zuhause kein Deutsch



gesprächen. Dieser Anteil erhöht sich bei den Familien, in denen die Kinder zu den Spätzuwanderern gehören³.

Für die Mehrheit der Eltern, die nicht als politische Flüchtlinge gezwungenermaßen in Deutschland einreisen, ist Einwanderung verbunden mit der Hoffnung, für sich und ihre Kinder eine Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lebenslage zu erzielen. Hohe Bildungsziele gehören dazu.

„Die Eltern wollen, dass die Kinder erfolgreich werden hier. Das ist es ja, deshalb sind sie ja auch hier und nehmen viel in Kauf, lassen ihre Familie zurück. Sie sind willig, dass die Kinder hier Chancen bekommen.“ (Mutter aus dem Senegal)

Eltern gelten als die wichtigsten Berater ihrer Kinder in der Berufsorientierung. Jedoch macht es das deutsche Bildungs- und Ausbildungssystem in seiner Komplexität Familien, die über wenig Bildungshintergrund verfügen, nicht leicht, ihre Kinder kompetent zu unterstützen. Für Zuwandererfamilien der ersten Generation kann es durch den Wechsel in eine andere Gesellschaft schwer sein, den Wunsch für Bildung und Ausbildung der Kinder praktisch umzusetzen:

- Manchen Eltern sind das deutsche Bildungs- und Ausbildungssystem sowie die Erfordernisse des Arbeitsmarktes fremd. Bildungs- und Ausbildungsentscheidungen beziehen sich oft auf die Bedingungen der Herkunftsländer und die mitgebrachten Erfahrungen mit Schule und Berufsausbildung werden auf die deutsche Situation übertragen.

„Das Problem liegt im Verständnis vom System, weil in vielen Entwicklungsländern zum Beispiel die Eltern fast gar nichts mit der Schule zu tun haben. Die Schule übernimmt einfach alles. Die Eltern kontrollieren nicht mal Hausaufgaben. Es wird diese Mitarbeit bei den Hausaufgaben überhaupt nicht erwartet, und das verstehen viele hier nicht. Sie sagen, meine Eltern haben mit mir auch nie Hausaufgaben gemacht, die sehen es nicht als ihre Aufgabe an. Und da muss man den Eltern klar machen, es ist ein Bildungsauftrag seitens der Eltern, dass sie gucken, was die Kinder in der Schule machen.“ (Mutter aus dem Senegal)

- Bei manchen Eltern bestehen zu große Unsicherheiten im Umgang mit der Sprache, um sich gut verständigen zu können.

„Ein großes Problem hier ist die Sprache. Dass man hier meint, wenn man nicht fließend deutsch spricht, ist man dumm.“ (Mutter aus Kamerun)

- Durch den Migrationsprozess können bisher gültige Erziehungsbilder und Erziehungskompetenzen an Geltung verlieren und mit neuen, in Deutschland geltenden Leitbildern, Wertvorstellungen und damit verbundenen Kompetenzen kollidieren. Manche Eltern müssen nach einem neuen Gleichgewicht zwischen ihren eigenen Ansprüchen und Erwartungen und denen der hiesigen Gesellschaft suchen und sind damit alleine überfordert.
- Soziale Netzwerke, die unter anderem Zugänge zu Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen eröffnen können, sind nicht für alle Eltern gleichermaßen vorhanden. Oftmals sind vorhandene Unterstützungsmöglichkeiten, Anlaufstellen und Ansprechpartner in der Kommune sowie kommunale Einrichtungen im Bereich Bildung und Schule nicht bekannt und können deshalb nicht aufgesucht und genutzt werden.
- Wenn sich geringes Einkommen und beengte Wohnverhältnisse addieren, entstehen familiäre Überforderungen und so können Erwartungen, die an Eltern aus den Schulen herangetragen werden (zum Beispiel ein ungestörter Platz für die Arbeit an den Hausaufgaben), nicht erfüllt werden. Eltern können so sehr mit der eigenen Lebensbewältigung beschäftigt sein, dass für die Unterstützung ihrer Kinder keine Kraft mehr übrig bleibt.
- Die aus dem Migrationsprozess stammenden Erfahrungen und Stärken werden in den Alltagsbegegnungen oft unzureichend wahrgenommen und geschätzt. Oft werden sie sogar verachtet. Darüber hinaus können Vorurteile oder sogar Diskriminierung zu Verletzungen und einem Verlust an Selbstvertrauen führen, was es Eltern zum einen erschwert, ihre unterstützende Rolle gut einzunehmen, und zum anderen dazu führt, dass sie sich auf Abstand halten. Aus Sicht der Eltern wird damit die Haltung, mit der ihnen seitens der Schule begegnet wird, vermutlich der zentrale Faktor, um sich angenommen und willkommen zu fühlen.

³ Vgl. ausführlicher den Bericht zur Basiserhebung der Stuttgarter Schulabsolventenstudie: Gaupp, N.; Prein G. (2007). Stuttgarter Haupt- und Förderschüler/innen auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung. Deutsches Jugendinstitut, Landeshauptstadt Stuttgart.

1.2.2. Zugangsbarrieren auf Seiten der Schule

Häufig wissen die Lehrkräfte nur unzureichend über die Familiensituation Bescheid und können deshalb nicht ausreichend einschätzen und würdigen, welchen Einsatz Eltern für ihre Kinder zeigen.

„Viele Lehrer behaupten, dass die Eltern ihre Kinder bei ihren Hausaufgaben nicht unterstützen. Was meist übersehen wird bzw. nicht gesehen werden kann, ist der Einsatz der Eltern. Wenn sie selber ihre Kinder nicht unterstützen können, werden von Seiten der Eltern andere Personen beauftragt. Dabei werden die Kinder auch in entfernte Orte gebracht bzw. die Personen werden abgeholt und wieder nach Hause gefahren. Als Dank werden Geschenke bzw. Einladungen zum Essen erbracht. Dieser Aufwand kann von Seiten der Schule nicht gesehen und gewürdigt werden.“ (Familienhelferin)

Um Eltern kennenzulernen, ihre Möglichkeiten einzuschätzen und sie zur Zusammenarbeit zu motivieren, bedarf es der Zeit für Kontaktaufbau und -pflege sowie der Investition in konzeptionelle Neuerungen. Dies verlangt seitens der Schule andere Vorbereitungen und Zeitstrukturen – beides Rahmenbedingungen, die für Lehrkräfte strukturell meist nicht gegeben sind. Neue Konzepte und Vorgehensweisen werden dann in erster Linie als Mehrbelastung und nicht als Investition in eine längerfristige Entlastung gesehen.

„Da gibt es natürlich noch viele andere Wege, die auch für Eltern wichtig wären, aber wir ziehen da halt unser Ding durch. Wir haben auch einen relativ klaren Zeittakt bei irgendwelchen Gesprächen im Normalfall, und dann geht es da sehr zielgerichtet zu.“ (Hauptschullehrerin)

„Man kann viel bewirken, wenn man will. Mehr Arbeit ist es halt immer. Aber sobald man wirklich auf die Eltern zugeht, werde ich hier entlastet. Das ist das, was die Kollegen nicht verstehen. Also ich entlaste mich, indem ich mir Partner zulege. Absolut.“ (Türkischstämmige BVJ-Lehrerin)

Häufig scheuen Lehrkräfte auch dann den Kontakt, wenn sie wissen, dass die Eltern ihrer Schüler/innen kein Deutsch sprechen und sie selbst der Herkunftssprache der Eltern auch nicht mächtig sind. Verständigung wird dann als besonders aufwendig erlebt, wenn schriftliche Materialien in die jeweiligen Herkunftssprachen übersetzt werden müssen und man bei Elternveranstaltungen oder in Elterngesprächen für Übersetzungen sorgen soll. Der kürzere Weg ist dann der Verzicht auf den Kontakt, soweit er nicht dringlich erforderlich ist.

„Es wäre schon gut, mit der Mutter zu reden, aber sie kann kein oder wenig Deutsch. Auf jeden Fall bräuchte man da eine Übersetzerin und klar, das wäre natürlich schon eine Möglichkeit. Aber schon der Aufwand zu gucken, ist die Mutter überhaupt bereit, erlaubt der Vater das, Übersetzung organisieren ... Ja, das ist natürlich nochmal ein Hindernis für uns. Dann ist es natürlich der schnellere Weg zu sagen, vor allem, wenn auch mit der Tochter oder mit dem Kind jetzt nichts Dramatisches ist, ja gut, ok, es läuft ja.“ (Hauptschullehrerin)

Eigene Unsicherheit in der Verständigung und mangelnder Kontakt können auf Seiten der Lehrkräfte zu Fehlinterpretationen des Verhaltens der Eltern führen und zur Resignation, weil man sich keinen Rat mehr weiß, was man noch tun kann, um auf Resonanz zu stoßen.

„Dann ist der Termin geplatzt, und dann fragen die Lehrer auch nicht nochmal nach, was war denn, oder wir brauchen unbedingt einen neuen Termin. Dann sagen die Lehrer, so, den Eltern ist es egal, dann ist es mir auch egal, was mit dem Kind an der Schule passiert, und das werden die Eltern dann schon sehen beim nächsten Zeugnis.“ (Schulsozialarbeiter)

Ein erschwerender Faktor ist zudem die fehlende kulturelle Vielfalt im Lehrerkollegium, die Brücken zwischen Lehrer/innen und Eltern bauen kann.

„Ich würde mir viel mehr Kollegen und Kolleginnen mit Migrationserfahrung wünschen, denn das eröffnet ganz neue Wege.“ (Türkischstämmige BVJ-Lehrerin)

Praxistipp: Migranten machen Schule

Die Stabsabteilung für Integrationspolitik der Landeshauptstadt Stuttgart hat eine Beispielsammlung herausgegeben: „Migranten machen Schule! Schule gestalten: Vielfalt nutzen! Die schulpraktische Bedeutung der spezifischen Ressourcen von Lehrerinnen und Lehrern mit Migrationshintergrund“. Neben allgemeinen Aufsätzen zur Rolle und Professionalisierung von Lehrkräften mit Migrationshintergrund finden sich hier auch konkrete Beschreibungen von Unterrichtseinheiten, in denen Aspekte von Migration und Diversität aufgegriffen werden.

Die Beispielsammlung kann bezogen werden über: marita.sommer@stuttgart.de.



1.3. Was erleichtert den Zugang zu Eltern?

Der Aufbau und die Pflege eines vertrauensvollen Elternkontaktes von der Grundschule bis zum Schulabschluss mit Hilfe und Unterstützung von (muttersprachlichen) Schlüsselpersonen helfen in der Regel, einen leichteren Zugang zu den Eltern zu gewinnen⁴.

1.3.1. Kontaktaufnahme

Eine frühzeitige und regelmäßige Einbindung der Eltern ab der ersten Klasse schafft eine gemeinsame Arbeitsgrundlage, auf die im Schulalltag immer wieder zurückgegriffen werden kann. Meist bringen Eltern sich in der Grundschule mehr ein als in der Hauptschule. Der Kontakt bricht mit dem Übergang der Schüler/innen zur Hauptschule oft ab und der Grund für den Bruch ist nicht immer deutlich. Um die Übergänge gut zu gestalten, kann darum zum Beispiel das Ende der vierten Klasse genutzt werden, um Eltern auf eine Auftaktveranstaltung zu Beginn der fünften Klasse zu verweisen und Einladungen dafür mitzugeben. Darüber hinaus sind Schulanmeldungstage eine gute Gelegenheit, um erste Kontakte mit Eltern zu knüpfen. Zum Beispiel kann sich eine Hauptschule eine neue Form für den Einschulungstag für die Fünftklässler/innen überlegen und dafür Eltern der höheren Jahrgänge mit einbinden, die an kleinen Infotischen, die muttersprachlich ausgerichtet sein können, für Fragen zur Verfügung stehen.

Wichtig ist, darüber nachzudenken, zu welchem Anlass und in welcher Form Kontakt aufgenommen wird. Lehrer/innen berichten immer wieder von dem Zeitdruck, unter dem sie stehen, und davon, dass sie erst dann auf Eltern zugehen, wenn konkrete Konflikte vorliegen. Die Atmosphäre solcher Elterngespräche sei dann meist recht angespannt. Die Kontaktaufnahme ist wesentlich einfacher, wenn das Erstgespräch nicht mit einem Konflikt oder der Klärung eines problematischen Verhaltens des Kindes einhergeht. Förderlich sind deshalb alle Aktivitäten, die einen persönlichen, ungezwungenen Bezug zu den Eltern herstellen. Wenn sowohl informelle als auch formelle Begegnungen von Eltern und Lehrer/innen in der Schule, auf dem Schulhof oder im Stadtteil zu einem kur-

zen Gespräch genutzt werden, in dem man sich zum Beispiel nach der Familie erkundigt oder Informationen weitergibt, die für Mütter und Väter interessant sein können, schafft man die Grundlage für eine Beziehung, die über Formalitäten oder das Besprechen von Konflikten hinausgeht.

„Also von daher die Eltern auch mal positiv bestärken. Nicht immer sagen Ihr Sohn, Ihre Tochter hat dies gemacht, kann dies nicht. Nicht immer nur bei negativen Sachen anrufen. Natürlich kommen dann die Eltern nicht in die Schule. Aber wenn ich sagen kann, Ihre Tochter hat jetzt am Schulfest das und das gemacht, hat mit mir ein Schülercafé renoviert oder hat für die Schule Kontakte zu was weiß ich was geschaffen, dann bewegt sich die Schule in Richtung Eltern.“ (BVJ-Lehrerin türkischer Herkunft)

„Dass sie sich einfach willkommener und wohler fühlen und dann auch selbstverständlicher zu Elternabenden und zu Elterngesprächen gehen. Das ist der erste Schritt, dass sie einfach über die persönlichen Kontakte merken, das ist die Schule meines Kindes und unsere Schule und da wollen wir uns ja eben auch dran beteiligen.“ (Schulsozialarbeiter)

1.3.2. Persönlichen Bezug aufbauen

Eine vertrauensvolle persönliche Beziehung ist für Eltern der Schlüssel zur Akzeptanz von schulischen Unterstützungsangeboten wie Schulsozialarbeit, Hausaufgabenbetreuung oder Patenmodellen. Wenn Eltern diesen am Anfang vielleicht skeptisch bis misstrauisch gegenüberstehen, können dahinter Alltagserfahrungen stehen, in denen Hilfe und Unterstützung in schwierigen Lebenslagen vorwiegend über informelle private Netzwerke realisiert werden und nicht – wie es Berufskräften selbstverständlich erscheint – über institutionalisierte Hilfeangebote. Eltern verfügen damit häufig nicht über die individuelle oder auch kollektive Erfahrung, schnell Vertrauen zu einer unbekanntem professionellen Person aufzubauen, sondern brauchen eine gute Beziehung als Vertrauensgrundlage. Man könnte diese Haltung auf den Nenner bringen: Wer mich nicht (ganzheitlich) kennt, kann mir nicht helfen. Deshalb können Personen, die einer Familie vertraut sind

⁴ Vgl. ausführlicher Altan, M.; Foitzik, A.; Goltz, J. (2009, S. 20ff.).

und konkrete Dienstleistungen anbieten, viel schneller akzeptiert werden. Personen hingegen, die (professionell) distanziert wirken und viele Fragen stellen, können als kontrollierend erlebt werden, mit der Folge, dass Unterstützungsleistungen nicht in Anspruch genommen werden.

Lehrkräfte können in ihrem Arbeitsfeld hier an ihre Grenzen stoßen, weil sie intensive Beziehungsarbeit zeitlich nicht leisten können. Eine Möglichkeit, dieses Dilemma aufzubrechen, besteht darin, mit Personen zu kooperieren, die sich dem vertrauensvollen Beziehungsaufbau widmen wollen und dies auch gut können: (muttersprachliche) Schlüsselpersonen, Elternlots/innen, Multiplikator/innen.

1.3.3. Einbindung von (muttersprachlichen) Schlüsselpersonen

(Muttersprachliche) Schlüsselpersonen können für Eltern eine große Bandbreite an Themen in vielfältiger Form erschließen und sie darin unterstützen, ihre Fragen und Anliegen zu formulieren. Insofern ist es in der Elternarbeit sinnvoll, engagierte Eltern als Schlüsselpersonen zu qualifizieren und einzusetzen. Dazu gehören Mütter und Väter, Vertreter/innen aus Vereinen, aktive Menschen aus dem Gemeinwesen oder Professionelle aus anderen sozialen Zusammenhängen. Wenn Schlüsselpersonen um Zusammenarbeit gebeten werden, fühlen sie sich in ihren Kompetenzen wertgeschätzt und freuen sich, andere Eltern unterstützen zu können. Insbesondere für zugewanderte Eltern können Schlüsselpersonen mit Migrationshintergrund zum Türöffner werden.

„Wir selber sind alle Migranten [...] und ich weiß, wie die Migranten in einem fremden Land sich fühlen. Das ist bei der Geschichte sehr wichtig, dass sie nicht nur als Eltern gesehen werden, sondern auch als Migranten.“ (Elternlotse)

„Sobald ich rede, merken die Eltern, dass ich keine Deutsche bin und sie entspannen sich sofort. (...) Migranteneltern haben wenig Kontakt zu Lehrern. Weil sie erstens vielleicht nicht Deutsch können, zweitens sich einfach fremd fühlen und vielleicht Angst haben, hinzugehen. Aber den Bedarf haben sie trotzdem.“ (Elternlotsin)

Schlüsselpersonen sollten von Lehrkräften und Schulsozialarbeiter/innen als Partner der Zusammenarbeit gesehen und deshalb nicht funktionalisiert werden, z.B. zum Erreichen schwieriger Eltern oder Befrieden von Konflikten.

Dafür ist es wichtig, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und dafür die nötigen Voraussetzungen zu schaffen:

- Schlüsselpersonen sollten reale Gestaltungs- und Partizipationsmöglichkeiten haben.
- Schlüsselpersonen sollten qualifiziert und begleitet werden.
- Schlüsselpersonen sollten nach Möglichkeit finanziell entschädigt werden.

1.3.4. Kooperation mit Migrantenorganisationen

Ein weiterer Schritt für Schulen kann die gezielte Kooperation mit Migrantenorganisationen sein, die sich in der Bildungsarbeit engagieren wollen oder es bereits tun. Verschiedene Formen sind dabei denkbar:

- Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter/innen können ihre Schule in den Vereinen vorstellen. Dabei lernen sie vielleicht auch Eltern kennen, die möglicherweise an den Angeboten der Schule teilnehmen wollen, und denen so die Kontaktaufnahme erleichtert wird.
- In den Räumen von Migrantenorganisationen können spezielle Angebote für Eltern stattfinden, zum Beispiel Informationsveranstaltungen zum Übergang Schule – Beruf und Fortbildungen mit externen Referent/innen oder Kursreihen.
- Mitglieder von Migrantenorganisationen können sich als Schlüsselpersonen für die Zusammenarbeit von Schulen und Eltern engagieren.
- Mit Migrantenorganisationen können Schulen konkrete Projekte gemeinsam entwickeln und umsetzen.
- Im Dialog mit Migrantenorganisationen kann deutlich werden, in welcher Richtung es einen Bedarf für die Weiterentwicklung der eigenen Arbeit gibt.

Wesentliche Voraussetzungen für gelingende Zusammenarbeit sind Engagement, Zeitressourcen und Flexibilität. Der Kooperationsaufbau mit Migrantenvereinen kann sehr zeitaufwendig sein, da durch die Ehrenamtsstruktur der Vereine in der Regel nur die Zusammenarbeit am Abend oder am Wochenende möglich ist. Darüber hinaus braucht es die Bereitschaft, sich auf neue Abstimmungs-



prozesse einzulassen und offen auf kritische Fragen der Gesprächspartner einzugehen. Praxiserfahrungen zeigen, dass sich die Mühe lohnt.

Praxistipp: Moqa Stuttgart

Im Projekt Moqa (Motivieren, Qualifizieren, Aktivieren) der Türkischen Gemeinde Baden-Württemberg e.V. werden Eltern türkischsprachiger Herkunft durch Bildungseminare in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt und befähigt, sich an Eltern- und Schulgremien zu beteiligen. Darüber hinaus schult Moqa so genannte Bildungsbotschafter/innen, die eine Brückenfunktion zwischen Schule und Elternhaus einnehmen sollen und über die Beratung hinaus auch Fortbildungsveranstaltungen für Eltern durchführen können.

Nähere Informationen: www.moqa-tgd.de

Kontaktperson: Mehmet Havlaci

E-Mail: Mehmet.Havlaci@tgd.de

Praxistipp: Runder Tisch „Zusammenarbeit mit Eltern im Verein“

Der Stuttgarter Runde Tisch „Zusammenarbeit mit Eltern im Verein“, organisiert durch das Forum der Kulturen Stuttgart e.V., will Migrantenvereine dabei unterstützen, Eltern in Bildungsfragen aktiv zur Seite zu stehen. Im Rahmen des Runden Tisches gibt es fachliche Inputs durch Experten zum Thema Bildung und Ausbildung und die Möglichkeit zum Austausch. Ein Ergebnis des Runden Tisches ist ein Wegweiser für Migrantenvereine und -eltern mit dem Titel „Wo finde ich Hilfe für die Erziehung & Bildung meiner Kinder?“, in dem wichtige Adressen und Informationen zu den Themen Erziehung und Bildung zusammengetragen sind.

Hrsg. Forum der Kulturen Stuttgart, e.V.

Kontaktperson: Sara Alterio

E-Mail: sara.alterio@forum-der-kulturen.de

1.3.5. Organisation von Verständigung

Ein Schlüsselprozess in der Elternarbeit ist die gemeinsame Verständigung und in diese sollte auf verschiedenen Ebenen investiert werden:

- Die Art und Weise, wie Inhalte methodisch präsentiert werden.
- Die Form, in der miteinander kommuniziert wird.
- Die Rahmenbedingungen, unter denen Kommunikation stattfindet.
- Die Entscheidung für die Nutzung von Deutsch oder der Herkunftssprache als gemeinsame Verständigungssprache in der Zusammenarbeit.

Angesichts des hohen Anteils von Familien mit Migrationshintergrund in den Haupt- und Werkrealschulen erweist sich insbesondere der Umgang mit der Vielfalt der Herkunftssprachen für die Schulen als große Herausforderung. In der Kommunikation mit Eltern ist darum wichtig zu klären:

- wie Schule und Lehrkräfte eine Anerkennung von Herkunftssprachen signalisieren können,
- wie in Elterngesprächen oder auf Elternabenden für Eltern der Stress, sich in Deutsch nicht gut ausdrücken zu können, reduziert werden kann.

(Sprachliche) Vielfalt sichtbar machen

Auf symbolischer Ebene kann (sprachliche) Vielfalt schon durch kleine Aktionen sichtbar gemacht werden, wie z.B.:

- ein mehrsprachiges Türschild,
- Symbole auf einem Elternbrief oder Einladungsschreiben,
- mehrsprachige Begrüßungsworte bei Veranstaltungen,
- eine Begrüßungspostkarte mit den wichtigsten, in der Schule vertretenen Herkunftsnationalitäten in Form der Nationalflaggen, jeweils ergänzt durch ein in die Landessprachen übersetztes „Herzlich Willkommen“,
- ein Plakat mit einem „Herzlich Willkommen“ in allen vertretenen Sprachen,
- Landkarten mit den Herkunftsnationen der Kinder.

Solche Symbole können kleine Willkommensgesten sein und den Eltern signalisieren, dass sie in ihrer Verschiedenheit wahrgenommen und begrüßt werden.

Standards für Übersetzungen und Einsatz von Sprachmittler/innen

Hilfreich ist, wenn Schulen und soziale Einrichtungen Standards für Übersetzungssituationen feststellen, um in wichtigen Situationen oder Veranstaltungen nicht immer improvisieren zu müssen zum Nachteil der Familien mit Migrationshintergrund.

„Ich war auf einem Elternabend, da war ein kleiner Junge, der war neun oder zehn Jahre alt, und der musste dolmetschen abends um 22.00 Uhr. Das kann ja nicht sein. Es wäre dann angebracht, dass man sagt, ok, wir haben Leute, die sprechen englisch, türkisch, deutsch und können da mit rein, denn die können übersetzen. Das wäre schon eine große Hilfe.“ (Elternlotsin)

Auch wenn es sicherlich nicht möglich ist, für jede Kommunikationssituation bezahlte qualifizierte Übersetzer/innen hinzuzuziehen, sollte dennoch definiert werden, wer was übersetzen kann und soll und welche Situationen unabdingbar einer professionellen Sprachmittlung bedürfen. Dabei ist darauf zu achten, dass gerade im schulischen und sozialen Bereich eine rein wörtliche Übersetzung oft nicht ausreicht. Sprachmittler/innen, die sowohl die Denkweisen der Eltern einschätzen können, als auch die Abläufe, „Spielregeln“ und Konzeptionen der Institution Schule kennen, können eine unterstützende Rolle einnehmen, die über die des Dolmetschers hinausgeht:

„Es ist schon ein Mentalitätsunterschied, ob ich jetzt als Deutsche mit der italienischen Mutter rede, oder ob die italienische Übersetzerin nochmal dahinter oder dazwischen steht, die uns dann auch sagen kann, ja, im italienischen Schulsystem oder bei den Italienern ist das so und so. Dann wird auch viel mehr Verständnis bei uns geweckt, und das ist wirklich eine Bereicherung für beide Seiten.“ (Hauptschullehrerin)

Werden Schlüsselpersonen für solche Tätigkeiten eingesetzt, muss genau überlegt werden, was ihr Aufgabenprofil ist und welche Form der Begleitung sie seitens der Schule brauchen. Auch hier gilt es Standards zu entwickeln, die die Frage der Finanzierung mit einschließen.

1.3.6. Eltern stärken und beteiligen

Stärken stehen im Vordergrund

Entscheidend für eine Zusammenarbeit mit Eltern auf Augenhöhe ist die Haltung, mit der Lehrkräfte auf Eltern zugehen, denn die eigene Grundhaltung vermittelt innere Überzeugungen. Wenn Eltern als Expert/innen ihrer Kinder gesehen werden, die an manchen Stellen Orientierungswissen brauchen, um die für sie richtigen Entscheidungen treffen zu können, verläuft ein Gespräch in der Regel anders, als wenn von fehlenden Kompetenzen und Defiziten ausgegangen wird, die es auszugleichen gilt. Eine Haltung, die den Blick auf die Stärken und Kompetenzen der Eltern und ihrer Kinder richtet, schafft nicht nur die Grundlage für einen vertrauensvollen, konstruktiven Dialog, sondern bestimmt auch die Art und Weise, wie Einladungen und Angebote konzipiert und umgesetzt werden.

Eltern bestimmen ihre Themen selbst

Eltern brauchen Räume, offene Orte der Begegnung und des Dialogs, um ihre eigenen Themen zu entdecken und dann bestimmen zu können, in welcher Weise sie diese bearbeiten wollen. Dafür sind auf Seiten der Lehrer/innen eine aufmerksame Grundhaltung und Achtsamkeit gefragt. Es gilt, tatsächlich zuzuhören, was Eltern bewegt, und nicht von vornherein zu definieren, was Eltern zu interessieren hat oder sie auf klassische Anliegen wie die Bestückung des Essensbuffets bei Festen oder die Regelung der Fahrdienste zu reduzieren. Erst dann können Veranstaltungen in einer den Eltern entsprechenden Form mit den für sie relevanten Inhalten geplant und umgesetzt werden.

→ Ein Fallbeispiel:

Eine Schulsozialarbeiterin versucht an einer Hauptschule gemeinsam mit Lehrer/innen einen Elternstammtisch zu initiieren. Sie entwickeln eine Veranstaltungsreihe zu den Themen Gender, selbstverletzendes Verhalten und Medien und hoffen, dass daraus ein Elternstammtisch entstehen würde. Die Idee geht nur bedingt auf: Die Veranstaltungen werden zunehmend schlechter besucht, der Stammtisch kommt nicht zustande. Die Idee, die aus einem gut gemeinten Interesse der Pädagog/innen entstanden war, geht offensichtlich an den Interessen, Bedürfnissen und Fragestellungen der Eltern weitgehend vorbei.

Empowerment

Empowerment bedeutet, die Ressourcen und Potenziale von Menschen für die Bewältigung des Alltags zu stärken



und damit die Selbstbestimmung über die eigenen Lebensumstände zu befördern. Empowerment zielt nicht nur auf Selbstbildung, sondern auch auf die solidarische Vernetzung und damit auf die Stärkung von Menschen, sich in sozialen und politischen Prozessen zu engagieren. Das können für Migrantenern zum Beispiel Angebote in einem herkunftshomogenen Setting sein, wie zum Beispiel ein russischer Elterntreff oder ein Café an der Schule für türkischstämmige Mütter. Das kann für (arbeitslose) Eltern die Möglichkeit sein, in einer Fortbildung, eventuell zusammen mit ihren Kindern, das Schreiben von Bewerbungen einzuüben. Auch die Zusammenarbeit mit Vereinen und Initiativen, in denen Eltern sich engagieren können, hat hier eine wichtige Funktion. Die Chance eines solchen Vorgehens liegt darin, dass Eltern mit Gleichgesinnten (und in ihrer Sprache) in Austausch kommen, ihre Erfahrungen reflektieren und ihre Fähigkeiten und Stärken neu entdecken können. Dies kann ein wichtiger Schritt zur Teilnahme an der Gesellschaft sein.

Nachdem in den bisherigen Ausführungen sowohl förderliche als auch hemmende Bedingungen für die Zusammenarbeit mit Eltern beschrieben wurden, werden im Folgenden konkrete Vorschläge und Planungshilfen an die Hand gegeben, mit denen die Kooperation entwickelt und gestaltet werden kann.

1.4. Allgemeine Planungshilfen für Angebote und Veranstaltungen

1.4.1. An wen sollen sich die Angebote richten?

Zu Beginn der Planung von Angeboten steht die Klärung der Frage, an wen sich welche Angebote richten sollen. Die folgenden Fragen können dabei eine Rolle spielen:

- Wer hat welchen Bedarf?
- Wie kann dieser befriedigt werden?
- Sollen Angebote entwickelt werden, die sich generell an alle Eltern richten, oder soll es spezielle Angebote für Väter, für Mütter, Alleinerziehende, Migrantenern etc. geben?

- Was ist die Zielrichtung der Angebote? (Möglichkeiten sind gemeinschaftlicher Austausch, gegenseitiges Kennenlernen, die Arbeit an verbindenden Themen, Selbststärkung und Empowerment.)

Auf diese Fragen gibt es keine verallgemeinerbaren Antworten – sie müssen je nach Kontext und mit Blick auf die Wünsche und Bedarfe der Eltern entschieden und gestaltet werden⁵.

1.4.2. Was können hilfreiche Angebote sein?

Treffpunktmöglichkeiten

Eltern sollte die Möglichkeit eröffnet werden, sich ohne besondere Einladung an der Schule aufhalten und treffen zu können. Mögliche Formen sind beispielsweise Schulcafés, Frühstückstreffs oder Stammtische. Für Migrantenfamilien kann ein muttersprachlicher informeller Treffpunkt an der Schule ein Türöffner für Beteiligung sein. Wichtig ist, Ansprechpersonen zu benennen, die als Gastgeber/innen auftreten, für eine angenehme Atmosphäre sorgen und die Anwesenden an Personen und zu Aktivitäten weiterverweisen können.

Kombinierte Sprachangebote

Deutschkurse oder Alphabetisierungskurse an den Schulen können Eltern den Zugang zur Schule erleichtern. Wenn Eltern die Möglichkeit geboten wird, am gleichen Ort wie ihre Kinder zu lernen, erhalten sie Einblick in das schulische Leben. Hilfreich ist, mit Kolleg/innen aus dem Lehrerkollegium, den Schulsozialarbeiter/innen und Schlüsselpersonen nachzudenken, wie Eltern Lernmöglichkeiten an der Schule sinnvoll eröffnet werden können. Denkbar wäre dies zum Beispiel:

- durch die Kombination von Förderunterricht mit Zeitfenstern für die Teilnahme von Eltern am Sprachlernen,
- durch Kochkurse für Mütter in Verknüpfung mit Sprachlernen,
- durch Deutschkurse, die von Ehrenamtlichen angeboten werden,

⁵ Vgl. ausführlicher Altan, M.; Foitzik, A.; Goltz, J. (2009, S.66 ff.).

- durch besondere Kursangebote wie z.B. „Mama lernt Deutsch“ (Angebot der Stabsstelle für Integrationspolitik). Der Kursinhalt schließt direkt bei schulischen Themen an, wie zum Beispiel Hausaufgaben, Zeugnisnoten, Eltern-Lehrer-Gesprächen, Elternabenden, Gesundheit und Ernährung.

Zukunftswerkstatt

Eine Zukunftswerkstatt mit Eltern zum Thema Beteiligung kann Aufschluss über die Wünsche und Bedarfe der Eltern geben.

- Braucht es mehr Elterninformationsabende und wenn ja, zu welchen Themen?
- Gibt es einen Bedarf nach mehr Hausbesuchen, und wer lädt dazu ein?
- Welche Aktivitäten machen Eltern Freude und sollten darum häufiger stattfinden?

Wichtig ist, bei der Umsetzung einer Zukunftswerkstatt für Übersetzung und Kinderbetreuung zu sorgen, damit alle sich beteiligen können.

Rückmeldekultur

Eine regelmäßige Bewertung/Auswertung eines Elterngesprächs oder eines Elternabends durch die Eltern sollte durch einen Rückmeldebogen oder ein Nachtelefonieren mit der Bitte um Feedback ermöglicht werden. Damit wird das Signal gesetzt, dass der Wunsch auf eine gute Zusammenarbeit besteht und dass weitere Beteiligung erwünscht ist.

1.4.3. Wie können Angebote beworben werden?

Um gute Zugänge zu Eltern zu bekommen, müssen oft neue Wege erprobt werden, die herausfordernd und zeitintensiv sein können. Auch wenn Zeit eine Ressource ist, über die nur wenige Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter/innen verfügen und die nur selten ausdrücklich in die Planung von Angeboten mit einberechnet wird, lohnt es sich, darin zu investieren. Die folgenden Wege erweisen sich in der Regel als zielführend:

Werbung durch persönlichen Kontakt

Sie kann zum Beispiel erfolgen durch:

- persönliche Ansprache der Eltern beim Bringen oder Abholen der Kinder und bei der Schulanmeldung,

- Hausbesuche,
- zusätzliche telefonische Erinnerung kurz vor Elternabenden oder sonstigen Angeboten,
- persönliches Vorbeibringen von Einladungen bzw. persönliche Anrufe bei Eltern, die bisher nicht zu Elternabenden gekommen sind.

Der Kontakt über die Kinder

Eltern lassen sich sehr gut über ihre Kinder erreichen, z.B. folgendermaßen:

- Aktivitäten, die die Kinder betreffen, kann man als Anlass für ein gemeinsames direktes Gespräch nutzen (zum Beispiel die Teilnahme des Kindes an einem Ausflug).
- Eltern kann man in die Schule einladen, wenn ihre Kinder dort ein kleines Projekt präsentieren oder sie bitten, an der Gestaltung eines gemeinsamen Schulnachmittages mitzuwirken.
- Man kann die Schüler/innen ansprechen und sie bitten, die Eltern vorzustellen.
- Im Rahmen eines Projektes mit Schüler/innen (z.B. Foto-projekt) kann man Hausbesuche einplanen.
- Um Eltern mehr Sicherheit auf unbekanntem Terrain zu geben, kann man ihre Kinder zu Veranstaltungen mit einladen.
- Auch können die Kinder über die Bewirtung in die Gestaltung von Elternnachmittagen eingebunden werden.

Die Bedeutung der schriftlichen Einladung

Obwohl schriftliche Einladungen oftmals nur ungenau gelesen werden, sollte man den Eltern diese in der Gesellschaft übliche Form des Informationsweges nicht vorenthalten, sondern ihnen Erleichterung anbieten, indem man darauf achtet, dass:

- Einladungen, Elternbriefe, Informationszettel nur wenige Informationen enthalten,
- eine einfache Sprache verwendet wird und eingeführte Fachausdrücke übersetzt bzw. erklärt werden,
- eine wertschätzende, ressourcenorientierte Sprache verwendet wird,



- ggf. muttersprachliche Übersetzungen des Briefes mitgeliefert werden,
- bei Rücklaufzetteln immer telefonisch nachgefragt wird, wenn sie ausbleiben.

Falls die Reaktion der Eltern auf die schriftliche Einladung unbefriedigend bleibt, sollte man sich bewusst machen, dass für manche Eltern die schriftliche Form aus den folgenden Gründen unpassend bleibt:

- Für den Kontaktaufbau ist für viele Eltern ein „Gesicht“ notwendig. Sie brauchen erst das Vertrauen zu einer in der Schule tätigen Person, um sich auf den Weg zu machen.
- Manche Kinder geben die Einladungen zu Hause nicht ab, weil sie sich für ihre Eltern schämen oder denken, dass diese sich ohnehin nicht interessieren. Manchmal wollen Jugendliche auch den Kontakt der Eltern mit den Lehrer/innen aus anderen Gründen vermeiden, deshalb erreicht die Einladung die Eltern nicht.
- In manchen Kulturen ist eine unpersönliche Einladung mit etlichen Wochen Abstand eher unüblich. Die Familien fühlen sich dadurch nicht angesprochen.
- Dazu kann eine doppelte sprachliche Barriere kommen: Wenn die Einladung nur unzureichend verstanden wird, sei es aus Gründen fehlender Deutschkenntnisse, sei es, weil Begriffe im Brief stehen, die man nicht kennt, steigt die Befürchtung, bei der Veranstaltung selbst sprachlich „nicht mitzukommen“.

1.4.4. Gestaltung von Elternabenden und Veranstaltungen

Schon im Vorfeld gilt es zu überlegen, wie Einladungen zu Klassen- oder Schulveranstaltungen hohe Verbindlichkeit erhalten können. Eltern sollte vermittelt werden, dass:

- ihre Präsenz wichtig ist und sie an der Schule gebraucht werden,
- positive Veränderungen und Erfolge nur mit ihrer Teilnahme möglich sind.

Die klassische Form des Elternabends als Frontalveranstaltung ist sicherlich am wenigsten geeignet, Eltern einzu-

binden, die aus verschiedenen Gründen eher distanziert zur Schule stehen.

- Schon eine andere Sitzordnung, zum Beispiel in Sitzgruppen, kann die Atmosphäre verändern.
- Ein Schulrundgang oder die Besichtigung eines neuen Raumes kann die steife Stimmung auflockern.
- Gesprächsmöglichkeiten in kleinen Gruppen erleichtern Teilnehmenden, denen das Sprechen vor größeren Gruppen schwerfällt, sich zu Wort zu melden.

Konkrete Tipps

Folgende Anregungen können dazu beitragen, eine kommunikationsfördernde Atmosphäre herzustellen:

- Die Begrüßung durch die Schulleitung bei speziellen Veranstaltungen wertet das Treffen auf.
- Für manche Eltern ist es sehr ungewohnt, dass es „gleich zur Sache geht“. Vielleicht ist es möglich, nach einer Begrüßung zunächst eine informelle Plattform des Austausches zu schaffen.
- Dies wird erleichtert durch einladende Rahmenbedingungen. In manchen Schulen ist der Elternbeirat eingebunden und sorgt für Getränke und eventuell Verpflegung.
- Manche Schulen bitten auch die Eltern, etwas mitzubringen, damit sie das Gefühl haben, zum Gelingen des Abends beizutragen.
- Die Einbindung der Kinder durch Präsentation kleinerer Projekte, eines Liedes, einer Bilderausstellung und Ähnlichem lockert die Atmosphäre ebenfalls auf.
- Insbesondere für Alleinerziehende muss die Frage der Kinderbetreuung geklärt sein.

Mehrsprachigkeit

Eine wesentliche Überlegung im Vorfeld ist die Gestaltung der Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit.

- Aufgabe der veranstaltenden Mitarbeiter/innen ist es, allen Eltern deutlich zu machen, dass man den zusätzlichen „Verständigungsaufwand“ gerne in Kauf nimmt.

Das beinhaltet auch, den anwesenden deutschsprachigen Eltern die Notwendigkeit gut zu vermitteln.

- Aufwendig, aber lohnend ist die Organisation von Übersetzungen. Da es in aller Regel mehrere relevante Sprachen sind, die der Übersetzung bedürfen, bietet sich an, die Sprachgruppen an Tischen zu verteilen („Sprachinseln“). Eltern oder zum Beispiel Mentor/innen aus den Vereinen, Dolmetscher/innenpools oder Kolleg/innen aus Jugendmigrationsdiensten können gebeten werden, bei Unklarheit zu dolmetschen.

1.4.5. Hausbesuche

Hausbesuche bieten eine gute Möglichkeit, mit bislang nur schwer erreichbaren Eltern in Kontakt zu kommen, zum Beispiel dadurch, dass grundsätzlich alle Familien zu Beginn der Schule zuhause besucht werden, dass Elterngespräche daheim durchgeführt werden oder auch kleinere Bildungsangebote reihum in Familien stattfinden.

Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter/innen und Multiplikator/innen berichten häufig von den positiven, Tür öffnenden

Erfahrungen, die sie mit Hausbesuchen machen, und die der skeptischen Annahme widersprechen, dies sei ein zu starker Eingriff in die Intimsphäre einer Familie und habe vielleicht gar kontrollierenden Charakter. Viele Familien, vor allem auch Migrantenfamilien, erleben Hausbesuche als eine Form der Wertschätzung und Anerkennung: Hier interessiert sich jemand für uns, hier können wir uns zeigen! Insofern liegt in Hausbesuchen großes Potenzial für den Kontaktaufbau, insbesondere dann, wenn sie möglichst frühzeitig und unabhängig von Konflikten und Problemen durchgeführt werden.

Jedoch ist nirgends der Kontakt so intim wie bei einem Hausbesuch. Die Begegnung ist nicht mehr geschützt durch den klaren Rahmen der Institution, und Lehrer/innen und andere Akteure und Akteurinnen kommen dadurch in ungewohnte und nicht planbare Situationen. Insofern muss hier jede/r für sich klären, ob dieser Zugang für sie oder ihn passend ist, und sich fragen, ob möglicherweise andere Personen unterstützend mit eingebunden werden können, wie zum Beispiel Schlüsselpersonen oder (muttersprachliche) Elternlots/innen.



Ansätze zur Einbindung der Eltern in die schulische Berufsorientierung

2.1. Zur Notwendigkeit der Einbindung von Eltern in die Berufsorientierung

Die Berufsorientierung ist für Schülerinnen und Schüler ein Prozess von mehreren Jahren, in dem sie sich ihrer individuellen Neigungen, Interessen und Fähigkeiten bewusst werden. Eltern können ihren Kindern dabei zur Seite stehen, indem sie sie motivieren, in der Berufsfindung kontinuierlich am Ball zu bleiben, und ihnen dabei so weit wie möglich beratend Richtung und Orientierung vermitteln. Jugendliche und ihre Eltern sind dabei nicht alleine auf sich gestellt, sondern werden durch die Schule und ihre Kooperationspartner/innen in diesem Prozess begleitet. Dabei sollte die Zusammenarbeit ab Klasse 5 einsetzen, in der im Curriculum die ersten Schritte in der Berufswegeplanung gemacht werden und sich durchgängig fortsetzen bis zum Übergang in die Ausbildung oder in die weiterführende Bildung. Je früher man beginnt, gemeinsam am Strang der Berufsorientierung zu ziehen, desto mehr kann eine vertrauensvolle Zusammenarbeit über die Jahre hinweg eingeübt werden.

Eltern können ihre Kinder konkret unterstützen durch:

- Ermutigung, das oft zu enge Berufswahlspektrum aufzubrechen und eigene Wege zu gehen. Eltern können ihren Kindern bei der Suche nach möglichen (neuen) zukunfts-trächtigen Berufen helfen, die sowohl Einkommen als auch berufliche Weiterentwicklung ermöglichen. Auch können sie anregen, die traditionellen Geschlechterrollen in der Berufswahl zu durchbrechen und sich in Berufsfeldern zu orientieren, die für Mädchen und Jungen als noch ungewöhnlich gelten.
- Erziehung und Begleitung bei der Entwicklung sozialer Kompetenzen (Ausbildungsreife), die zum Grundkapital auf dem Arbeitsmarkt gehören. Durch technologischen Wandel und Dynamisierung des Arbeitsmarktes werden Berufskarrieren immer schnelllebig. Deshalb werden sich Jugendliche auch in Zukunft voraussichtlich mehr als nur einmal für eine berufliche Laufbahn entscheiden müssen und sind nur dann gut für diese Zukunft aufge-

stellt, wenn sie als bildungs- und ausbildungsfähig gelten. Eltern können ihren Kindern helfen, indem sie mit Nachdruck die Ausbildung von sozialen Kompetenzen vorantreiben. Dafür müssen sie jedoch selbst über die Bedeutung dieser Kompetenzen gut Bescheid wissen.

- Ermutigung, sich bei Misserfolgen nicht unterkriegen zu lassen, sondern sich weiter zu bemühen, selbst wenn die ursprünglichen Wünsche und Ambitionen nicht direkt umsetzbar erscheinen. Stetig steigende Ausbildungsanforderungen und der insbesondere für Hauptschüler/innen harte Wettbewerb auf dem Ausbildungsmarkt können Schüler/innen schnell resignieren lassen. Eltern helfen ihren Kindern, wenn sie sie dazu motivieren, sich den Ansprüchen des Arbeitsmarktes zu stellen und gleichzeitig den eigenen Weg zu finden. Sie können vermitteln, dass selbst bei geringen Chancen auf einen Ausbildungsplatz die Persönlichkeit ihrer Kinder Anerkennung und Wertschätzung findet und sie sich trotz aller Schwierigkeiten in der Welt einen Ort erarbeiten können, an dem sie etwas bewirken werden.

2.2. Themenbausteine für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung

Im Folgenden werden für die praktische Einbindung der Eltern in die Berufsorientierung sechs Themen definiert, die als Bausteine der Zusammenarbeit dienen können und die wichtigsten Schritte der schulischen Berufsorientierung abbilden. Für jeden Baustein werden praktische Umsetzungsmöglichkeiten in der Schule, in Elterncafés oder anderen Informations- und Bildungsangeboten vorgestellt. Zu jedem Baustein sind im Anhang entsprechende Arbeitsblätter eingestellt.

Themenbaustein 1: Vorbereitung der Eltern auf die Berufswahl ihres Kindes

Zu Beginn der Berufswegeplanung ist es wichtig, Eltern für die Bedeutung ihrer Unterstützer/innenrolle in der Berufsorientierung ihrer Kinder zu sensibilisieren und ihnen zu verdeutlichen, an welchen Stellen sie sich hilfreich einbringen können. Eltern brauchen dafür zum einen zen-

trale Grundinformationen, damit sie sich überhaupt vorstellen können, was mit dem Schlagwort „Berufswegeplanung an der Schule“ gemeint ist. Zum anderen brauchen sie konkrete Anknüpfungspunkte, die ihnen verdeutlichen, dass sie an der Schule gebraucht und erwünscht sind und dass eine Kooperation von Eltern und Schule wichtig ist.

Themenbaustein 2: Persönlichkeit, Interessen und Fähigkeiten: Was macht mein Kind besonders?

In der Berufswegeplanung entdecken Schüler/innen ihre Stärken, Interessen und Fähigkeiten als Grundlage für ihre spätere Berufswahl. Eltern als Expert/innen ihrer Kinder können ihre Söhne und Töchter in diesem Entdeckungsprozess kritisch begleiten, indem sie ihnen Rückmeldung zu ihren Kompetenzen und Stärken geben und im Gespräch mit den Lehrkräften und den Schulsozialarbeiter/innen über die Entwicklung ihres Kindes bleiben. Ein hilfreiches Instrument für diesen Dialog können die im Stuttgarter Berufswahl-Portfolio festgehaltenen Ergebnisse jenes Entdeckungsprozesses sein.

Themenbaustein 3: Berufe erkunden: Was gibt es und was passt zu meinem Kind?

Viele Eltern sind mit unserem Bildungs- und Ausbildungssystem nicht vertraut. Hier gilt es, ihnen wichtige Informationen im Sinne eines Orientierungswissens zu vermitteln:

- Welche Abschlüsse qualifizieren für welche Berufe?
- Was sind die häufigsten Ausbildungsberufe und wie können Alternativen gesucht werden?
- Wo gibt es Informationen?

Dazu gehören Überlegungen, was Eltern dazu beitragen können, um ihren Kindern Berufe vorzustellen bzw. Einblicke in die Arbeitswelt zu geben. Auch kann es sinnvoll sein, wenn Eltern darüber nachdenken, wie eigene Erwartungen und Wünsche das Berufswahlverhalten der Kinder beeinflussen können.

Themenbaustein 4: Die Arbeitswelt erleben und verstehen: Welche praktischen Erfahrungen sammelt mein Kind?

Praktika spielen in der Berufsorientierung eine wichtige Rolle. Damit Eltern hier unterstützend begleiten können, brauchen sie eine Vorstellung vom Sinn und Zweck der Praktika und von den möglichen verschiedenen Formen (zum Beispiel Tages-, Block- und Sozialpraktikum). Darü-

ber hinaus brauchen sie einen Überblick, wann welche Praktika an der Schule geplant sind, und Informationen über die Erwartungen der Betriebe an die Jugendlichen.

Themenbaustein 5: Berufsvorbereitung und Bewerbungen: Wie kann ich mein Kind bei der Ausbildungsplatzsuche unterstützen?

Die meisten Eltern wollen ihre Kinder gerne bei der Ausbildungsplatzsuche und den Bewerbungen unterstützen. Doch nicht alle haben bereits Ideen und konkrete Vorstellungen, wie sie diese Unterstützung gestalten können, und nicht alle wissen, was heutzutage Ausbildungsanforderungen an Jugendliche sind. Insofern gilt es, Eltern zu ermutigen, aktiv zu werden, und ihnen dafür konkrete Informationen und Anregungen zu vermitteln. Schulen können dafür Angebote für Eltern entwickeln mit der Perspektive, dass mit der Bewerbung für einen Praktikumsplatz auch die Suche und Bewerbung auf einen Ausbildungsplatz mit den Eltern eingeübt werden kann.

Themenbaustein 6: Infos und Unterstützung: Wer hilft mir? Wen kann ich fragen?

Eltern müssen nicht alles in detail wissen. Sie sollten jedoch einen Überblick darüber haben, wo ihnen welche hilfreichen Informationen und Angebote zur Verfügung stehen. Es sollte darum gehen, Eltern zu unterstützen, mit den relevanten Institutionen bzw. Ansprechpartner/innen in Kontakt zu kommen und mögliche Zugangsbarrieren abzubauen. Der Themenbaustein öffnet den Blick auf außerschulische Akteur/innen und berücksichtigt darüber hinaus Fragen, wie es nach der Schule für Eltern und ihre Kinder weitergehen kann.

Im Folgenden werden die einzelnen Bausteine in ihren inhaltlichen Dimensionen vorgestellt und Vorschläge zur methodischen Umsetzung gegeben. Die methodischen Elemente werden kurz skizziert und mit Hinweisen ergänzt. Die Arbeitsblätter für die Umsetzung finden Sie im Anhang.

Allen Themenbausteinen können folgende **vier einfache methodische Hinweise** vorangestellt werden:

- Verabschieden Sie sich von Frontalveranstaltungen.
- Eignen Sie sich Moderations- und Erwachsenenbildungskennnisse an.
- Binden Sie Schlüsselpersonen ein.
- Sichern Sie die Verständigung/Sprachmittlung.



Wenn Sie diese vier Punkte beachten, werden Sie Ihre Angebote im Dialog mit Eltern entwickeln können, und davon werden alle profitieren.

2.2.1. Themenbaustein 1: Vorbereitung der Eltern auf die Berufswahl ihres Kindes

Eltern ihre Unterstützerrolle verdeutlichen

Eltern können ihre Kinder im Alltag in vielfältiger Form in der Berufsorientierung unterstützen, sind sich jedoch oft der konkreten Möglichkeiten nicht bewusst.

„Eltern bringen viele Ressourcen mit, sie meinen bloß, dass die Ressourcen, die sie mitbringen, nichts wert sind. Sie unterschätzen auch ihre Ressourcen.“ (Mutter aus Kamerun)

Die Gründe hierfür sind vielfältig und bereits angesprochen (siehe 2.2.1.). Der erste Schritt muss deshalb darin bestehen, Eltern Vorschläge zur Unterstützung ihrer Kinder anzubieten und ihnen dabei zu vermitteln, dass ihre Mitarbeit und Ideen gewünscht sind.

Auf den ersten Elternabenden in Klasse 5 und 6 bzw. in begleitenden Elterncafés oder Kursreihen kann deshalb mit Eltern darüber nachgedacht werden, warum sie in der Berufsorientierung von ihren Kindern gebraucht werden und wie die verschiedenen Facetten ihrer Unterstützerrolle aussehen können. Dazu gehört:

- mit dem Sohn/der Tochter über dessen/deren Vorstellungen zu sprechen,
- von den eigenen Arbeitserfahrungen zu berichten,
- den Sohn/die Tochter an Termine und Vereinbarungen zu erinnern,
- helfen, einen Praktikumsplatz zu finden,
- Tipps für Vorstellungsgespräche zu geben.

Einen möglichen Diskussionseinstieg bilden hier das Arbeitsblatt „Eltern sind wichtig, weil...“ (**Arbeitsblatt 1**) und das Arbeitsblatt „So können Sie mit unserer Schule zusammenarbeiten“ (**Arbeitsblatt 2**), weil sie Eltern einen Überblick über die möglichen Formen der Zusammenarbeit mit der Schule ihrer Kinder vermitteln.

Wichtig ist, mit den Eltern daran zu arbeiten, was sie selbst – unabhängig von ihrer jeweiligen Bildungs- und Berufsbiographie – für den Prozess der Berufsorientierung zu bieten haben. Dazu gehört:

- helfen, ein Hobby zu finden,
- Mut zu machen bei Rückschlägen,
- feste Aufgaben im Haushalt, in der Familie zu geben.

Hier bietet sich an, das Arbeitsblatt „10 Tipps zur Berufsorientierung“ (**Arbeitsblatt 3**) mit Eltern zu bearbeiten.

Praxistipp: Herausgabe einer Elternbroschüre in der Schule

Die Adalbert-Stifter-Schule in Esslingen-Pliensauvorstadt hat eine „Elternbroschüre – Begleiter Ihrer Kinder bei Berufswahl und Bewerbung“ entwickelt, die allen Eltern ab Klasse 7 überreicht wird. Zur Veranschaulichung folgendes Zitat:

„Liebe Mütter und Väter! Sie sind die wichtigsten Partner Ihrer Kinder.“

Mutter und Vater spielen nach wie vor bei der Berufswahl ihrer Kinder als Berater und Helfer eine wichtige Rolle. Das ist verständlich und richtig, denn es geht um eine gute Zukunft der eigenen Kinder! Sie wissen aus eigener Erfahrung, dass eine gute Berufsausbildung eine wichtige Voraussetzung für einen sicheren Arbeitsplatz ist.

Lehrer an der Hauptschule, Ausbilder in Betrieben und Berufsschulen wünschen sich Eltern, die sich für die Berufswahl und für die Ausbildung ihres Kindes interessieren, die ihr Kind unterstützen und sein Vorankommen kontrollieren. Sie arbeiten gern mit Eltern zusammen. Und die Jugendlichen selber sagen, dass ihnen die Unterstützung durch die Eltern sehr wichtig ist. Diese wichtigen Gründe haben unsere Schule veranlasst, für Mütter und Väter der Schülerinnen und Schüler in den Klassen 7, 8 und 9 diese Informationsschrift vorzulegen. Sie soll ihnen aufzeigen, wie wir hier in der Schule Ihre Kinder auf die Berufswahl und Ausbildung vorbereiten und welche Möglichkeiten Sie als Eltern haben, Ihre Kinder bei diesen wichtigen Entscheidungen zu unterstützen.

Wir freuen uns auf eine gute, erfolgreiche Zusammenarbeit.“

Die Elternbroschüre verdeutlicht Eltern ihre wichtige Rolle, gibt konkrete Anregungen zur Berufswahl und wie man mit seinen Kindern darüber ins Gespräch kommen kann. Wichtige Informationen und Kontaktdaten zu Ansprechpartner/innen an der Schule bzw. im Landkreis werden aufgeführt.

Weitere Informationen können angefordert werden unter: poststelle@04122488.schule.bwl.de

Unter www.pliensauvorstadt.de/index.php?article_id kann auch eine ergänzende Broschüre mit Elternaufträgen für die einzelnen Klassenstufen heruntergeladen werden.

→ Methodischer Hinweis - Einladung durch die Kinder

Wenn Jugendliche ihre Eltern zu einem einführenden Elternabend einladen, wird dies die Verbindlichkeit für die Eltern erfahrungsgemäß deutlich erhöhen, weil sie in der Regel gerne ihre Kinder unterstützen und fördern wollen. Die Kinder können ihren Eltern zum Beispiel selbst einen Einladungsbrief schreiben oder zumindest einen vorgegebenen Textbaustein individuell ausgestalten (zum Beispiel durch Malen, Collagen, die Verwendung der Muttersprache usw.). Hilfreich ist, wenn die Lehrkräfte im Auge behalten, dass nicht alle Jugendlichen mit beiden Elternteilen zusammenleben und dass häufig neue Ansprechpersonen wie Stiefeltern, neue Partner/innen der Eltern oder Heimerzieher/innen als Adressat/innen in Frage kommen.

„Vielleicht wäre Martha M. gar nicht zum Elternabend gegangen. Aber dann kommt die Einladung. Per Post. Von ihrer Tochter. „Liebe Mama“ steht oben drüber. Und neben der Unterschrift „Deine Nina“ hatte sie sich selbst gezeichnet – im Blaumann und mit einem Schraubenschlüssel in der Hand. Martha ist gerührt und fühlt sich irgendwie verpflichtet, mitzukommen. Die Einladung, sagt Nina, habe sie im Deutschunterricht selbst geschrieben. Martha liest dabei vor allem eines heraus: Ihrer Tochter ist es wichtig, dass sie dabei ist.“ (Koch/Kortenbusch 2009, S.33)⁶

Eltern Orientierungswissen geben

Jede Schule geht ihren eigenen Weg in der Entscheidung über Konzept und Ausgestaltung der Angebote zur beruflichen Orientierung. Die Selbst-Verständlichkeit dieser Konzepte und Angebote, die sich Lehrer/innen und andere Fachkräfte in der Regel in vielen Auseinandersetzungen erarbeitet haben, ist für die meisten Eltern so nicht vorhanden und muss ihnen deshalb erklärt, vermittelt und transparent gemacht werden.

Begriffe vorstellen – Fragen beantworten

„Ich würde mal sagen, 70% der russischen Familien wissen nicht, was Schulsozialarbeit ist.“ (Mutter russischer Herkunft)

Orientierungswissen zur Berufsorientierung bedeutet deshalb, Eltern zum Beispiel Antwort auf die folgenden Fragen zu geben:

- Was ist mit dem Begriff „Ausbildungsreife“ gemeint?
- Was sind Sinn und Zweck von Praktika?
- Wieso ist ein guter Schulabschluss so wichtig für die Ausbildungssuche?
- Warum muss man sich so früh um einen Ausbildungsplatz bemühen?
- Was ist das Stuttgarter Berufswahl-Portfolio?
- Was ist das „Kompetenzprofil AC“?
- Was ist ein Förderplan?
- Was sind Zielvereinbarungen?
- Was sind Ausbildungspaten und -patinnen?
- Was sind Mentorinnen und Mentoren?
- Was ist/ bezweckt der Girl's Day bzw. Neue Wege für Jungs?

⁶ Koch, B.; Kortenbusch, J. (2009), Der Berufswahlpass als Instrument individueller Förderung in der Sekundarstufe I, (Heft 2), Bielefeld.



Berufswegeplanung der Schule vorstellen

Eltern benötigen einen Überblick über das schulische Konzept zur Berufswegeplanung, der sinnvollerweise in Klasse 5 vermittelt werden sollte, verbunden mit konkreten Vorschlägen, an welchen Momenten im Verlauf der nächsten Schuljahre ihre Mitarbeit erwünscht ist und

gebraucht wird. Im Folgenden wird ein fiktives Beispiel für einen schulischen Berufswegeplan vorgestellt, verbunden mit praktischen Vorschlägen für Eltern, wie sie sich einbringen können. Ein solches Raster kann, bezogen auf die jeweilige Schule, den Eltern als Übersichtsfahrplan mitgegeben und erläutert werden.

Beispiel Berufswegeplanung an der Schule XY

	Was machen wir an unserer Schule?	Wie können Sie uns unterstützen?
Klasse 5 und 6	<p>Vorstellen von Berufen im Unterricht</p> <p>Berufe früher und heute</p> <p>Einführung des Stuttgarter Berufswahl-Portfolio</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Erzählen Sie Ihrem Sohn/ Ihrer Tochter von Ihren Berufserfahrungen. • Erzählen Sie bei uns im Unterricht von Ihrem Beruf. Laden Sie Schüler und Schülerinnen zu einem kleinen Betriebsbesuch ein. • Fragen Sie zusammen mit Ihrem Sohn/ Ihrer Tochter Verwandte und Bekannte nach deren Berufen. • Fragen Sie Ihren Sohn/ Ihre Tochter, welchen Beruf er/sie im Unterricht vorstellt. Gehen Sie zum Elternabend, auf dem das Berufswahl-Portfolio vorgestellt und erklärt wird, und lassen Sie sich den Ordner dazu zeigen.
Klasse 7	<p>Betriebserkundungen</p> <p>Tagespraktikum</p> <p>Sozialpraktikum</p> <p>Kompetenzprofil AC</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Teilen Sie uns mit, ob eine Betriebserkundung oder ein Praktikum auch an Ihrem Arbeitsplatz möglich wäre. • Fragen Sie Ihren Sohn/ Ihre Tochter nach seinen/ihren Erfahrungen. • Gehen Sie zum Präsentationsabend der Praktikumergebnisse in die Schule. • Gehen Sie als Begleitperson mit zu Betriebserkundungen. • Lassen Sie sich das Berufswahl-Portfolio zeigen. • Gehen Sie zum Elternabend, auf dem das Kompetenzprofil AC erklärt wird. • Fragen Sie in Elterngesprächen nach den Ergebnissen und Zielvereinbarungen des Kompetenzprofil AC.
Klasse 8	<p>Betriebspraktikum 1</p> <p>Betriebspraktikum 2</p> <p>Bewerbungstrainings</p> <p>Berufsberater kommen in die Schule</p> <p>Unterstützung durch Mentor/innen</p> <p>Berufliches Planspiel</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Teilen Sie uns mit, ob dies auch an Ihrem Arbeitsplatz möglich wäre. • Helfen Sie Ihrem Sohn/ Ihrer Tochter bei der Praktikums-suche. • Entlasten Sie Ihren Sohn/ Ihre Tochter während des Praktikums von der Hausarbeit. • Fragen Sie Ihren Sohn/ Ihre Tochter nach seinen/ ihren Erfahrungen. • Fragen Sie uns, wie Ihr Kind das Praktikum gemeistert hat. • Lassen Sie sich das Berufswahl-Portfolio zeigen. • Gehen Sie mit ins BIZ oder zur Berufsberatung. Unterstützen Sie Ihren Sohn/ Ihre Tochter beim Bewerbungsschreiben. • Suchen Sie das Gespräch mit den Mentor/innen und bitten Sie um Rückmeldung zu Ihrem Kind. • Informieren Sie sich über die Ergebnisse und die Empfehlungen für Ihr Kind.
Klasse 9 und 10	<p>Bewerbungstrainings und Bewerbungen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Machen Sie Ihrem Kind Mut beim Bewerben. • Klären Sie Alternativen zu einem Ausbildungsplatz.

Darüber hinaus empfiehlt es sich, in jeder Klassenstufe nochmals dezidiert auf die jeweils aktuellen Schritte einzugehen. Als Eckpunkte sind hier beispielsweise folgende Themeneinheiten zu benennen:

Das Stuttgarter Berufswahl-Portfolio

Eltern sollten das Stuttgarter Berufswahl-Portfolio kennen und wissen, wie sie ihr Kind in der Arbeit mit dem Ordner konkret begleiten können (**siehe Arbeitsblatt 4**). An einem Elternabend/-nachmittag/-kurs, möglichst bereits zu Beginn der Berufswegeplanung, können den Eltern der Sinn und der Aufbau des Portfolios erklärt werden. Darüber hinaus kann miteinander besprochen werden, wie Eltern sich mit ihrem Kind über die Inhalte und Ergebnisse des Ordners verständigen bzw. ihren Sohn/ihre Tochter in der Arbeit mit dem Ordner unterstützen können. Dazu gehören z.B. auch die Aufmerksamkeit für die Pflege des Ordners und die dabei mögliche Kontrollfunktion der Eltern. Darüber hinaus können die Inhalte des Ordners als Grundlage für individuelle Elterngespräche dienen, z.B. über einen Förderplan im Anschluss an das Kompetenzprofil AC oder die weiterführenden Bildungs- und Ausbildungsoptionen.

Praktika

Eltern sollten zum einen das jeweilige schulische Konzept zur Durchführung von Praktika im Rahmen der Berufsorientierung kennen (wie viele insgesamt, welche und in welcher Klassenstufe), zum anderen konkret auf die jeweils anstehenden Einsätze vorbereitet werden. Dazu gehören Informationen zu genauen Daten und Ansprechpartner/innen und auch Hinweise dazu, was bei Krankheit oder bei Konflikten zu tun ist. Nicht allen Eltern ist das Prinzip der Praktika als Instrument der beruflichen Orientierung vertraut. Insofern können hier ergänzend zum Informationsteil in einer Gesprächsrunde (z.B. in Kleingruppen mit anschließendem Austausch) Argumente gesammelt werden:

- Was sind gute Gründe für ein Praktikum?
- Was sind gute Gründe für ein Praktikum in einem geschlechteruntypischen Beruf?

Berufliche Planspiele/ Schüler/innenfirmen/ Projekte

In ähnlicher Form sollten Eltern das an den Stuttgarter Haupt- und Werkrealschulen durchgeführte berufliche Planspiel und andere praxisbezogene Projekte der Berufsorientierung, wie z.B. Schüler/innenfirmen, erläutert werden. Eltern benötigen dazu Informationen, wie das beruf-

liche Planspiel oder vergleichbare Aktionen aussehen (Ablauf, Rahmenbedingungen, Zielsetzungen), wie sie ausgewertet werden und welche konkreten Ansatzpunkte zur Unterstützung ihrer Kinder es dabei für sie als Eltern gibt. Erfahrungsgemäß lassen sich Eltern insbesondere für ganz konkrete Aktionen leichter motivieren und mobilisieren als für generelle Kooperationsappelle. Das Potenzial, das in der Präsentation solcher Projekte liegt, sollte deshalb voll ausgenutzt werden.

Informationen und Ansprechpartner/innen

Eltern sollten nicht nur wissen, wie die Zusammenarbeit mit der Schule konkret aussehen kann, sondern auch, wie sie mit den Berufsberater/innen der Agentur für Arbeit, den Schulsozialarbeiter/innen, Mentor/innen und eventuell anderen Partner/innen in der Berufswegeplanung zusammenarbeiten können. Dazu brauchen sie Informationen zu Ansprechpartner/innen an der Schule. Sinnvoll ist es, hier die entsprechenden Personen zu einer Elternveranstaltung einzuladen, damit sie sich den Eltern persönlich vorstellen können. Blätter mit Telefonnummern und Adressen gehen ohne konkrete Gesichter dazu schneller verloren.

Klärung von Erwartungen und Hoffnungen in der Berufserkundung

Eltern verbinden mit der Berufswahl ihres Kindes Erwartungen und Hoffnungen, die häufig in der eigenen Biografie begründet sind. Nicht zuletzt beruhen Vorstellungen und Erwartungen in Bezug auf Berufswahl häufig auf tradierten Geschlechterrollen, die Eltern – bewusst oder unbewusst – einnehmen. Wenn die biografische Verankerung reflektiert wird, besteht die Möglichkeit, die eigenen Erwartungen und Hoffnungen zu korrigieren oder sogar loszulassen, um in der Folge mit größerer Flexibilität auf die Erwartungen und Hoffnungen der Kinder einzugehen.

2.2.2. Themenbaustein 2: Persönlichkeit, Interessen und Fähigkeiten: Was macht mein Kind besonders?

Ab Klasse 5 werden Schüler/innen ermutigt, ihre Interessen und Neigungen festzustellen und – in der Regel ab Klasse 6 – im Berufswahl-Portfolio zu dokumentieren. Durch die Arbeit mit dem Berufswahl-Portfolio werden sie bei der Klärung ihres Selbstbildes unterstützt und dazu aufgefordert, berufliche Ziele zu entwickeln, die mit ihren Stärken korrespondieren. In Klasse 7 münden diese Schritte in eine Kompetenzerfassung mittels des Kompetenzprofil AC, auf dessen Ergebnisse in der Regel ein individueller Förderplan aufbaut. Für Eltern ist es nicht nur



wichtig, die Ergebnisse dieser Schritte mitzuvollziehen und darüber informiert zu sein, sondern auch ihr Expert/innenwissen über die Stärken ihres Kindes beizutragen und damit die schulische Wahrnehmung der Schüler/innen zu vervollständigen.

Deshalb ist es sinnvoll, Eltern als Experten ihrer Kinder immer wieder aktiv in Feedback-Prozesse in der Berufswahlorientierung einzubeziehen, zum Beispiel:

- in Form eines kleinen Briefes (**siehe Arbeitsblatt 5**),
- als kleine Ankreuzliste der Fähigkeiten und Kompetenzen ihres Kindes, die im Berufswahl-Portfolio eingestellt werden kann,
- in symbolischer Form, mittels Bildern oder kleinen Gegenständen.

Darüber hinaus können die im Berufswahl-Portfolio (Teil 1) verwendeten Vorlagen für den persönlichen Steckbrief des/der Jugendlichen („Ich stelle mich vor“, „Meine Interessen klären“, „Kulturelle Schatzkiste“) für Eltern umformuliert und von diesen für ihre Kinder ausgefüllt werden. Dabei ist darauf zu achten, dass solche Rückmeldungen selbstverständlich und auch gerne in den jeweiligen Muttersprachen gegeben werden dürfen. Das Entscheidende ist nicht, dass die jeweilige Lehrkraft den Inhalt versteht, sondern entscheidend ist, dass Eltern und Kinder in einen wertschätzenden Dialog kommen – in welcher Form ist sekundär.

Praxistipp: Eltern beschreiben die Stärken ihres Kindes

Zu Beginn des 5. Schuljahres legen Schüler/innen der Möhnesee-Schule in Nordrhein-Westfalen (Entstehungsort des Projektes, das mittlerweile von anderen Schulen übernommen wurde) eine Kompetenzmappe mit dem Titel „Starke Seiten“ an. Hier werden persönliche Stärken der Schüler/innen aus verschiedenen Lebenswelten wie Familie, Freizeit, Schule, Freundeskreis, Verwandten- und Bekanntenkreis, Nachbarschaft, Vereinen usw. dokumentiert. In vorstrukturierten Formen werden Eltern aktiv mit einbezogen, um ihren Kindern wertschätzende Rückmeldungen zu geben. Durch Arbeitsblätter und konkrete Aufgaben werden Eltern geschult, ihren Blick auf Fähigkeiten und Stärken ihrer Kinder zu richten und diese dann zu beschreiben oder z.B. in Form eines DIN A4 Blattes zu gestalten. Hier ein Auszug aus dem entsprechenden Elternbegleitschreiben:

„ Liebe Eltern!, Liebe ...

Jeder Mensch hat Begabungen, Fähigkeiten, Talente – starke Seiten. Jeder Mensch kann irgendetwas gut oder sogar sehr gut. Es sind Schätze, die auch in Ihrem Kind liegen. Einige dieser Schätze kennen Sie bereits, andere liegen vielleicht noch im Verborgenen, wieder andere kommen später hinzu. Alle Stärken unserer Kinder sind es wert, unterstützt zu werden, die „kleinen“ und die „großen“. (...) Als wichtigste Bezugsperson für Ihr Kind können Sie es großartig darin unterstützen, seine eigenen „starken Seiten“ zu finden. (...) Es ist Ihnen überlassen, wie Sie – mit Ihrem Kind – die Seiten gestalten. Sie könnten zum Beispiel:

- ausführlich von Situationen erzählen, die seine Fähigkeiten zeigen oder Stichworte schreiben,
- dazu etwas zeichnen oder Fotos einkleben,
- Texte für dieses Buch am Computer schreiben,
- Bilder einkleben aus Zeitungen oder dem Computer, die zu seinen „Starken Seiten“ passen,
- andere Personen, die ihr Kind gut kennen, bitten, zu dessen Stärken etwas aufzuschreiben. (...)

Das Buch soll Sie und Ihr Kind immer daran erinnern, dass Sie stolz auf seine Stärken sein können und dass Ihr Kind seine Fähigkeiten dauernd erweitert. Es wird ihm viel Selbstvertrauen und Mut geben, auch wenn es in anderen Lebensbereichen mal nicht so gut läuft und es kann auch dazu beitragen, einen Beruf zu finden, der zu seinen Begabungen und Fähigkeiten passt.“

Nähere Informationen und Downloads von konkreten Materialien sind zu finden unter: www.starke-seiten.net

Wenn Eltern über die Stärken und Ressourcen der Jugendlichen angesprochen werden, bietet das zweierlei Chancen: Erstens werden Eltern herausgefordert, ihre Wahrnehmung der Schwächen ihrer Kinder zu relativieren und sich stattdessen auf das zu konzentrieren, was sie gut können. Zweitens kann ein wertschätzendes Feedback der Eltern an ihre Kinder die Beziehungsdynamik positiv beeinflussen – insbesondere in der potenziell konflikthafte Zeit der Pubertät.

2.2.3. Themenbaustein 3: Berufe erkunden: Was gibt es und was passt zu meinem Kind?

Persönliche Einbindung von Eltern in die Berufserkundung

In der sich ändernden Berufswelt müssen sich Hauptschüler/innen sehr früh mit den Möglichkeiten der verschiedenen Berufe und den Anforderungen der Arbeitswelt auseinandersetzen. Schon ab Klasse 5 und 6 erkunden Schüler/innen in der Regel die Berufe ihrer Familie, Verwandtschaft und Bekanntschaft, stellen die Ergebnisse in den Klassen vor und erfahren im Prozess, wie unterschiedlich Arbeitswelten und Berufswege sein können.

(Manche) Eltern können hier aktiv zur Berufserkundung beitragen, indem sie sich zum einen von ihren Kindern befragen lassen und darüber hinaus z.B.:

- im Unterricht ihren Beruf vorstellen,
- einen Besuch von Schüler/innen an ihrem Arbeitsplatz ermöglichen,
- über ihre eigene Berufswahl und ihren beruflichen Lebensweg erzählen.

Diese persönliche Einbindung der Eltern hat sich an vielen Orten sehr bewährt. Kinder und Jugendliche sind stolz auf ihre Eltern, Verwandten und Freund/innen und freuen sich, dies zeigen zu können. Besonders stimulierend können für Migrant*innen Jugendliche Menschen aus ihrer Herkunftsgruppe sein, die sich im Beruf erfolgreich gezeigt haben, darum als Rollenmodell dienen und damit zum Empowerment von Familien beitragen können.

Praxistipp: Eltern stellen ihre Berufe/Arbeitsplätze vor

Die „Lernende Region - Netzwerk Köln“ hat einen „Leitfaden Berufswahl für die Sekundarstufe I“ erarbeitet, in dem detailliert für alle Klassenstufen ein in sich schlüssiges und aufeinander abgestimmtes Konzept der Berufsorientierung der Klassenstufen 5 bis 10 entwickelt wird. Hier wird beschrieben, wie Eltern in den Prozess der Berufsorientierung einbezogen werden können. Dabei stellt die Möglichkeit, dass Eltern ihre eigenen Arbeitsfelder für Betriebsbesichtigungen, Praktika oder biographische Berichte zur Verfügung stellen, eine wichtige Ressource dar. So wird empfohlen, Eltern bereits bei der Schulanmeldung ihrer Kinder darauf anzusprechen,

ob sie sich eine solche Zusammenarbeit vorstellen können. Im Falle eines Interesses wird über die Eltern und deren Berufe bzw. Arbeitsstätten eine Datenbank angelegt, auf die im Laufe der kommenden Schuljahre immer wieder zurückgegriffen werden kann. Muster für Elternbriefe sowie die Konzipierung von Unterrichtseinheiten für die Schüler/innen können detailliert im Internet heruntergeladen werden. www.bildung.koeln.de/Berufswahl/Unterrichtsmaterial/LeitfadenfürdieSekI

Siehe auch „Standards für die Studien- und Berufsorientierung in der Sek.II., Standard Eltern“ http://www.bildung.koeln.de/materialbibliothek/download.php/09_elternarbeit_08_02_22.pdf?idx=13c97c11a04e416b4dafaf1cc595665c

Zurückhaltung bei einem solchen Vorgehen ist dann angebracht, wenn die Gefahr besteht, Kinder und Jugendliche zu beschämen, denn nicht selten ist es manchen von ihnen peinlich, ihre Eltern dabei zu haben. Gründe dafür können die prekäre Lebens- und Arbeitssituation der Familie, der geringe Bildungshintergrund oder die unzureichenden Sprachkenntnisse der Eltern sein. In jedem Fall sollten deshalb bei dieser Methode der Berufserkundung immer auch Personen beteiligt sein, die nicht zur Familie der Schüler/innen gehören: Eltern höherer Jahrgänge, aktive Personen aus dem Gemeinwesen, Vertreter/innen aus Migrant*innenvereinen und Elternlots/innen. Sie alle können ebenfalls mit ihren Berufsprofilen zur Berufsorientierung beitragen und so das Spektrum der Jugendlichen erweitern.

Berufserkundung (auch) für Eltern

Es wurde bereits angesprochen, dass das deutsche Bildungs- und Ausbildungssystem mit den dazugehörigen Ausbildungsberufen nicht für alle Eltern gleichermaßen bekannt und transparent ist. Darüber hinaus ändern sich die Ausbildungsverordnungen und es kommen stetig neue Ausbildungsberufe hinzu. Mehr Wissen kann Klarheit schaffen: Eltern brauchen gewissermaßen eine eigene Berufsorientierung zu den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und Hilfe bei der Entwicklung von neuen Berufsbildern und der Klärung von Vorstellungen zu traditionellen geschlechtsspezifischen Berufen, um einschätzen zu können, was zu den Neigungen und Stärken ihres Kindes passt.

„Eltern kennen die Berufe auch nicht.“ (Elternlotsin türkischer Herkunft)



„Es gibt so viele Angebote, dass man gar nicht mehr weiß, was jetzt. Italienische Eltern zum Beispiel haben überhaupt keine Ahnung, was für Möglichkeiten die Kinder eigentlich haben. Und wenn die Eltern das nicht blicken, wie sollen die Kinder das dann anders machen?“ (Elternlotsin italienischer Herkunft)

Gefragt sind geeignete Formen, um Eltern diese komplexen Sachverhalte so zu vermitteln, dass sie mit der Fülle und Dichte der Informationen etwas anfangen können und dazu eine Orientierung erhalten, wie und bei wem sie weitergehende Informationen über Berufe bekommen können. Ziel ist nicht, Eltern alles umfassend zu erklären, sondern Eltern in ihrer Eigenaktivität zu bestärken.

Information zum Ausbildungssystem

Wichtig ist für Eltern ein Überblick, wie sich unser bundesdeutsches Ausbildungssystem organisiert und ausdifferenziert. Eine erste hilfreiche Unterscheidung ist die zwischen betrieblicher und schulischer Ausbildung (**siehe Arbeitsblatt 6**). Eltern können sich überlegen, welche Berufswünsche ihre Kinder bislang geäußert haben und in welcher Sparte sich diese bewegen. Eine ebenso wichtige Information ist die Tatsache, dass ihre Kinder bereits ein Jahr vor Schulende ihre Bewerbungen für Ausbildungsplätze in großen Firmen schreiben müssen und dass es Möglichkeiten für Ausbildungszuschüsse gibt. Ergänzt werden kann diese Informationseinheit mit einer visualisierten Darstellung von Ausbildungswegen in Baden-Württemberg (**siehe Arbeitsblatt 7**).

Bildungsabschluss – Ausbildungsberuf

Lehrkräfte berichten immer wieder davon, dass ihnen Eltern mit unrealistischen Berufswünschen gegenüber sitzen: So wünschen sich Eltern zum Beispiel, dass ihr Sohn trotz seiner schlechten Hauptschulnoten Arzt werden soll. Gründe dafür können sowohl fehlendes Wissen als auch eigene (un)bewusste Träume und Wunschbilder sein, die sich in der Folge auf die Berufsentscheidung der Kinder auswirken können.

Auf der Informationsebene fehlt oft der Überblick, welche Ausbildungsberufe mit welchem Schulabschluss überhaupt möglich sind. Oft ist auch unzureichend deutlich, wie wichtig gute Noten für das Weiterkommen in Bildung und Ausbildung sind. Einen Diskussionsanstieg in

dieses Thema bietet **Arbeitsblatt 8**: Hier wird eine Auswahl möglicher Berufe in Zusammenhang mit den jeweiligen Bildungsabschlüssen gestellt. Eltern können damit ermutigt werden, über die Rahmenbedingungen und ihre Wünsche nachzudenken: Welchen Plan haben sie für Ihr Kind, und was wünscht sich ihr Sohn/ ihre Tochter? Sind diese Pläne und Wünsche so zu realisieren?

Gleichzeitig ist es hilfreich, Eltern die Perspektive zu eröffnen, dass ein gewählter Ausbildungsberuf zwar der erste, jedoch nicht der letzte Schritt in der Berufsbiographie ihrer Kinder ist. Die aktuelle Arbeitsmarktlage verlangt von den Einzelnen immer stärker die Fähigkeit der Neuorientierung und Weiterentwicklung – lebenslanges Lernen ist kein Schlagwort, sondern Realität und Notwendigkeit.

In **Arbeitsblatt 9** finden Sie eine exemplarische Karriereleiter für Berufe mit Hauptschulabschluss: Hier wird aufgezeigt, welche Weiterqualifizierungsmöglichkeiten es nach dem jeweiligen Ausbildungsberuf gibt⁷.

Um die tiefer liegende Ebene der Wunsch- und Traumbilder mit Eltern zu bearbeiten, kann es sinnvoll sein, gemeinsam über die folgenden Fragen nachzudenken:

- Was wünsche ich mir für mein Kind?
- Was wünscht sich mein Kind?
- Wie verhandeln wir die Unterschiede unserer Wünsche?

Zur Bearbeitung dieser Fragen bietet sich ein Austausch über den eigenen Lebenslauf an, der methodisch an den jeweiligen Kontext angepasst werden sollte: Der Austausch über Fallbeispiele, die Durchführung kleiner Rollenspiele zur Simulation von möglichen Eltern-Kind-Gesprächen, Berichte und das Gespräch über eigene biografische Erfahrungen können dazu eingesetzt werden. Darüber hinaus kann die Bearbeitung kleiner filmischer Sequenzen, wie sie aus dem Bereich der Erziehungsunterstützung bekannt sind, hilfreich sein.

⁷ Auf der Seite www.berufskunde.com finden Sie ein mehrsprachiges Berufswörterbuch, das sich an Jugendliche richtet. Unter dem Link „Berufe von A – Z“ werden Berufe mit ihren jeweiligen Anforderungen und Tätigkeiten genau beschrieben und zu jedem Beruf werden die Karriere-möglichkeiten aufgezeigt. Dies wirkt sehr motivierend. Gemeinsam mit Eltern kann diese Internetseite besucht und es können verschiedene Berufsbilder genauer beleuchtet werden.

→ Methodischer Hinweis – Gesprächsrunden

Methodisch passend für den biografischen Zugang sind kleinere Gesprächsrunden in vertrauter Atmosphäre, in denen folgende Fragen durchdacht werden können:

- Welche Berufe kennen Eltern aus ihrer eigenen Biografie?
- Welche Berufserfahrungen haben sie persönlich geprägt?
- Was waren ihre Hoffnungen, Wünsche und Ängste für ihren eigenen beruflichen Werdegang?

Dieser Austausch kann über dialogische Formen wie Erzählcafés, über kleine Meditationen und Bilder, Filme, gegenseitige Interviews o.Ä. geschehen. Denkbar ist, über „Berufe früher und heute“ und veränderte Anforderungsbedingungen in Austausch zu kommen. Auch die Visualisierung eigener Berufsverläufe und möglicher Umwege kann helfen, freier über Wünsche und Erwartungen an das eigene Kind nachzudenken. Ergänzend dazu kann in einer Unterrichtseinheit bei den Schüler/innen gesammelt werden, was sie sich von ihren Eltern an Unterstützung im Berufswahlprozess erhoffen und wünschen. Die Ergebnisse können den Eltern vorgestellt werden, um das Nachdenken über die gegenseitigen Erwartungen zu vertiefen.

Neue Medien

Viele Eltern nutzen das Internet mittlerweile ganz selbstverständlich, für andere ist es unbekanntes Terrain. Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von ansprechenden Seiten, auf denen Eltern Informationen über Berufe und Bewerbungsverfahren bekommen können. Auch die Jugendlichen werden immer stärker über die Neuen Medien angesprochen und zur eigenen Recherche und Orientierung animiert. Vieles davon ist Eltern überhaupt nicht bekannt und so können sie es weder für sich selbst noch für die Unterstützung ihrer Kinder nutzen. Hier bietet sich ein konkreter Anschauungsunterricht gemeinsam mit den Söhnen und Töchtern an: Laden Sie die Eltern (und ihre Kinder) in den Computerraum der Schule, ins Internetcafé des Jugendhauses oder Stadtteilzentrums ein. Organisieren Sie mobile Laptops, durch die Sie in kleineren Gruppen gemeinsam mit Eltern ein paar ausgewählte Seiten bearbeiten können. Es empfiehlt sich nicht, Eltern ein Informationsschreiben mit nach Hause zu geben, auf denen die Internetadressen nur aufgelistet sind. Sinnvoller

ist es dagegen, sich diese Informationen gemeinsam mit den Eltern zu erarbeiten. Werden die Kinder und Jugendlichen aktiv in ein solches Angebot eingebunden, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Eltern dabei sein werden. Jugendliche dürfen hier kompetent ihre Eltern unterweisen und stolz sein, wenn sie ihr Wissen mit ihren Eltern teilen können. Bilden sich Eltern-Kind-Tandems, können sich überdies mögliche Sprachbarrieren verringern und es kann mit mehrsprachigen Seiten gearbeitet werden.

Empfehlenswert sind folgende Adressen:

www.berufskunde.com (Link: Berufe von A – Z; deutsch, französisch, italienisch und englisch)

www.planet-beruf.de (Link: Eltern; Verweis auf türkische Materialien)

www.girls-day.de (Link: Eltern)

www.neue-wege-fuer-jungs.de

www.jaau.nrw.de, Portal für Jugend, Arbeit und Ausbildung in NRW mit vielfältigsten Informationen für Jugendliche und Eltern (Downloads auf türkisch, russisch, italienisch oder englisch)

www.berufswegeplanung-bw.de

→ Methodischer Hinweis – Formen und Orte der Wissensvermittlung

Die Wissensvermittlung zu den unterschiedlichen Themenbereichen kann an Elternabenden, in Elterncafés in Schulen oder im Stadtteil, in Einrichtungen der Jugendarbeit/-hilfe oder auch in Migrantenvereinen stattfinden. Wichtig ist, eine Atmosphäre zu schaffen, in der Eltern miteinander ins Gespräch kommen können. Hierbei gewährleistet die Einbeziehung muttersprachlicher Schlüsselpersonen eine gute Kommunikation. Von Eltern sehr geschätzt werden externe Expert/innen zur Berufsorientierung wie z.B. Berufsberater/innen. Anzuraten sind auch gemeinsame Exkursionen mit Eltern - durchaus gemeinsam mit ihren Kindern - zum Beispiel zum BIZ, zu lokalen Ausbildungsbörsen oder zu Praktikums- oder Ausbildungsbetrieben. Bei der Planung der Exkursionen empfiehlt es sich, diese gemeinsam mit den Eltern vorzubereiten und wieder



darauf zu achten, muttersprachliche Schlüsselpersonen dafür zu gewinnen. Wichtig ist die Klärung der Frage, zu welchen Tageszeiten oder an welchen Wochentagen solche Exkursionen günstig sind. Berichtet wird, dass zum Beispiel der Samstagvormittag ein guter Zeitpunkt besonders für Väter sein kann. Wenn Eltern ihre Kinder begleiten, kann das dazu beitragen, Hemmschwellen für die Eltern abzubauen und ihren Weg zu den Institutionen zu ebnen.

Praxistipp: Betriebserkundungen

Der Deutsch-Türkische-Verein Köln e.V. macht sehr gute Erfahrungen damit, für seine Vereinsmitglieder Betriebsbesichtigungen vor Ort zu organisieren und so den Eltern unterschiedliche Berufsfelder und betriebliche Anforderungen zu vermitteln. Meist berichten türkischstämmige Meister/innen, Ausbilder/innen, Personalverantwortliche und Auszubildende über ihre Tätigkeiten und das jeweilige Bewerbungsverfahren, so dass die Eltern auch unmittelbar Berufsbiographien nachvollziehen können. Die Angebote der Betriebserkundungen stoßen auf sehr große Resonanz.

Nähere Informationen unter: www.dtvk.de

Geschlechterdifferenzierende Berufswahl

Eltern nehmen Kompetenzen ihrer Kinder meist geschlechtsselektiv wahr, so z.B. die alltagspsychologische Annahme, dass Jungen für mathematisch-naturwissenschaftliche Bereiche begabter seien als Mädchen. Entsprechend reagieren Eltern auf die Lebensplanungen ihrer Kinder: So wird bei Jungen das Familienernährermodell seltener in Frage gestellt als bei Mädchen. Bettina Jansen-Schulz hat für Mädchen Folgendes heraus gearbeitet:

„Mädchen (und auch Jungen) mit geschlechtsuntypischen Berufswünschen müssen selbstbewusst und stark sein und durch Eltern zusätzlich gestützt werden. Mädchen entscheiden sich dann für geschlechtsuntypische Berufe, wenn sie Eltern haben, die

- *ein progressives Geschlechterrollenbild haben,*
- *Frauen in untypischen Berufen persönlich kennen,*

- *selber in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen ausgebildet sind,*
- *auf die Berufswünsche ihrer Töchter interessiert, offen und unterstützend eingehen.“⁸*

Diese Aussage gilt analog für männliche Jugendliche und deren Unterstützungsbedarf. Insofern sind alle Aktivitäten mit Eltern wichtig, die die Geschlechterrolle in der Berufswahl reflektieren und Eltern konkrete, alternative Rollenmodelle präsentieren. Insbesondere erzählerorientierte Veranstaltungen bieten sich an und können mit Daten und Fakten angereichert werden. Informationen und Argumente finden Sie unter: www.girls-day.de und www.neue-wege-fuer-jungs.de.

Einbindung von Vätern

Nicht selten stehen für die Elternarbeit überwiegend Mütter zu Verfügung, vor allem dann, wenn Angebote für den Vor- oder Nachmittag konzipiert werden. Auch wenn in manchen Familien Väter häufiger ohne Arbeit sind und damit eigentlich über die Abende oder die Wochenenden hinaus zur Verfügung stünden, bleibt die Frage, wie sie gut in die Berufsorientierung eingebunden werden können. Eigene Angebote für Väter sind deshalb ein produktiver Ansatz, um beide Elternteile einzubinden.

Praxistipp: Entwicklung von Väterprojekten

Die „Kölner Initiative für Bildung und Integration junger Migranten“ arbeitet mit einem Väterprojekt „Starke Väter sind ein Gewinn“, das sich mit Einzel- und Gruppenangeboten zu den Themen Schule, Beruf, Bildung und Erziehung ausdrücklich an Väter wendet.

Nähere Informationen unter: www.coach-koeln.de/angebote/beratung-fuer-eltern/vaeterprojekt.

Das Projekt „ELAN – Partizipative Elternbildung: Pädagogische Einrichtungen und Migrantenorganisationen in Kooperation“ des Jugendmigrationsdienstes in Reutlingen entwickelte ein Väterprojekt zur Unterstützung von Jungen in der Schule und im Berufswahlprozess, das auf eine Kombination aus Erlebnispädagogik, gemeinsamen Unternehmungen und Vermittlung von Bildungsinhalten setzt. Nähere Informationen unter: jmd.reutlingen@bruderhausdiakonie.de.

⁸ Vgl. <http://www.gender-in-bildung.de/Texte/PDFs/Jansen-Schulz-%20Eltern%20und%20Berufsorientierung.pdf>; 2011.

Die bundesweite Initiative „Neue Wege für Jungs“ bietet eine Fülle von Materialien, die in der unmittelbaren Arbeit mit Vätern eingesetzt werden können. Zum Beispiel gibt es dort kostenlos den Film „Eigentlich wollte ich Fußballprofi werden ...“, in dem fünf junge Männer in „untypischen“ Berufsfeldern vorgestellt werden, und der sich sehr gut als Gesprächseinstieg für Vätergruppen eignet. Weitere Filme und Reportagen von und über Jungen in untypischen Berufen können bezogen werden unter: www.neue-wege-fuer-jungs.de (Stichwort: Service & Download, Didaktische Medien).

2.2.4. Themenbaustein 4: Die Arbeitswelt erleben und verstehen: Welche praktischen Erfahrungen sammelt mein Kind?

Bedeutung von Praktika

In Schnupperpraktika, Block- und Tagespraktika sammeln Schüler/innen Eindrücke von und Erfahrungen mit verschiedenen Berufen. An manchen Schulen werden darüber hinaus Schüler/innenfirmen organisiert und erste unternehmerische Qualitäten erforscht. Eltern brauchen Verständnis für die Bedeutung dieser Praktika, nicht nur als Erfahrung der Arbeitswelt, sondern auch als Sprungbrett für eine Ausbildungsstelle, denn gute Kontakte zu Betrieben sind entscheidend für den weiteren Weg. Eltern können ihre Kinder bei der Suche nach einem Praktikumsplatz unterstützen, sich für die Ergebnisse interessieren und so weit wie möglich versuchen, von Angeboten zum Kennenlernen von Betrieben Gebrauch zu machen.

In einem ersten Schritt ist es hilfreich, Eltern möglichst frühzeitig einen Gesamtüberblick über die Pflichtpraktika an der Schule zu verschaffen und darüber hinaus auf die Bedeutung freiwilliger Praktika hinzuweisen. Zur Vertiefung empfiehlt es sich, zu Beginn eines jeden Schuljahres nochmals detailliert auf die einzelnen Aktivitäten im jeweiligen Schuljahr hinzuweisen. Wichtig dabei ist, den Eltern die Rahmenbedingungen mitzuteilen:

- Wann findet das Praktikum statt?
- Bis wann muss der Praktikumsplatz gesucht sein?
- Wer sucht?
- Wo gibt es unterstützende Adressen?
- Was tun im Krankheitsfall?

Eine weitere Möglichkeit ist, dies gemeinsam mit Eltern anhand der „Checkliste Praktikum“ aus dem Stuttgarter Berufswahl-Portfolio zu tun und sie dabei auf ihre konkreten Mitwirkungsmöglichkeiten hinzuweisen.

→ Methodischer Hinweis – Kleingruppenarbeit

Methodisch sollten nicht nur Informationen vermittelt, sondern es sollte auch die Arbeit in Kleingruppen ermöglicht werden, in denen sich Eltern untereinander austauschen und z.B. Gründe für die Teilnahme an einem Praktikum sammeln können. Wichtig ist es, mit Eltern darüber ins Gespräch zu kommen, weshalb auch Praktika jenseits der bekannten Pfade unterstützenswert sein können. Das gilt für geschlechteruntypische Berufe genauso wie für Berufe, die bislang nicht zu den beliebtesten Berufen gehören. An dieser Stelle kann **Arbeitsblatt 10** eingesetzt werden, das Eltern verdeutlicht, wie viele Bewerber/innen sich auf die fünf meist gewählten Berufe verteilen, und dass es allein schon aus strategischen Gründen wichtig sein kann, andere Berufszweige durch Praktika zu erkunden.

→ Methodischer Hinweis – Arbeit mit Fallbeispielen

Eltern, die gebeten werden, bei der Suche nach einem Praktikumsplatz zu helfen, brauchen in der Regel die entsprechenden Informationen über geeignete Suchstrategien. Methodisch bietet sich ein Austausch der Eltern untereinander bzw. mit Eltern älterer Jahrgänge an, die von ihren Erfahrungen berichten können. Für Eltern rückt damit besser ins Blickfeld, welche Ressourcen und Zugänge zu informellen Netzwerken sie bereits haben, und wie sie diese für die Suche nutzen können. Dabei können jedoch verschiedene implizite Vorstellungen über nützliche Praktika und Suchstrategien zwischen Eltern und Berufskräften aufeinanderprallen, die durch Arbeit mit Fallbeispielen jedoch besprechbar und der Reflexion zugänglich gemacht werden können.

Zur Veranschaulichung - Arbeit mit einem Fallbeispiel:

Fallbeispiel:

Eine Berufseinstiegsbegleiterin berichtet empört davon, dass die türkischen Eltern eines ihrer Jugendlichen dem Jungen einen Praktikumsplatz in einer Dönerbude vermittelt haben.



In der Gruppenarbeit mit Eltern kann man anhand dieses Beispiels über folgende Fragen nachdenken:

Woher kommt die Empörung?

- a. Die Berufseinstiegsbegleiterin denkt, in dem Jugendlichen stecke mehr und er brauche deshalb eine größere Herausforderung.
- b. Die Berufseinstiegsbegleiterin denkt, eine Dönerbude sei kein vollwertiger Arbeitsplatz, auch wenn dies möglicherweise zukünftig für den Schüler eine realistische Option sein könnte.

Was würde es für die türkischen Eltern bedeuten, wenn sie um die Empörung der Berufseinstiegsbegleiterin wüssten, wo sie sich doch darum bemüht haben, für ihr Kind einen Praktikumsplatz zu finden?

- a. Die Eltern könnten enttäuscht sein und sich in ihrer Bemühung disqualifiziert fühlen. In der Folge werden sie wahrscheinlich den Kontakt zur Berufseinstiegsbegleiterin vermeiden.
- b. Die Eltern würden in Zukunft vielleicht keinen weiteren aktiven Beitrag zur Praktikumsplatzsuche mehr leisten.

In der Arbeit am Fallbeispiel ist es wichtig, die möglichen Differenzen zwischen Einstellungen von Berufskräften und den Einstellungen von Eltern herauszuarbeiten, darüber nachzudenken und Vorschläge zu entwickeln, wie beide Seiten konstruktiv miteinander kommunizieren können. Sollte bei Eltern der Eindruck überwiegen, ihre Ideen und Initiativen seien nicht gut genug, werden sie sich wahrscheinlich von ihrer unterstützenden Rolle zurückziehen.

Nachbereitung von Praktika

Für Jugendliche ist es besonders wichtig, dass ihre Eltern sich nach ihren Erfahrungen im Praktikum erkundigen. Dies fällt nicht allen Eltern gleichermaßen leicht und deshalb kann es sinnvoll sein, wenn Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter/innen gemeinsam mit Eltern über geeignete (Nach)Fragen nachdenken. So kann im Rahmen eines Elterncafés oder in einer Seminarreihe das **Arbeitsblatt 11** „Nachfragen zum Praktikum“ gemeinsam mit den Eltern bearbeitet und ergänzt werden. Eine andere Möglichkeit ist, die Praktikumsauswertung des Berufswahl-Portfolios als Gesprächsgrundlage mit Eltern zu nutzen. Insbesondere der „Praktikumssteckbrief II“ bietet eine Fülle von konkreten Gesprächsanlässen.

Praktikumspräsentationen

Eine Reihe von Schulen hat bereits gute Erfahrungen damit gemacht, die Praktikumspräsentationen der Schüler/innen im öffentlichen Rahmen zu gestalten und dazu auch die Eltern einzuladen. Die Verbindlichkeit der Eltern-Teilnahme wird dann höher, wenn die Jugendlichen in die Planung und Gestaltung des Abends oder Nachmittags aktiv einbezogen werden. Dadurch steigt auch das Interesse der Jugendlichen an der Teilnahme ihrer Eltern. Wenn zu den Präsentationen externe Referent/innen hinzukommen, z.B. ein/e Berufsberater/in, der/die über das Ausbildungssystem informiert oder ein/e Vertreter/in der Handwerkskammer, der/die beispielsweise Erwartungen von Betrieben an die Fähigkeiten und Kompetenzen von Jugendlichen vorstellen kann, wird die Veranstaltung zusätzlich aufgewertet. Das gilt besonders für Praktikumspräsentationen, zu denen Betriebe geladen werden, in denen die Praktika stattfanden. Eltern erhalten damit die Möglichkeit, sich bei den Vertreter/innen der Betriebe direkt über den Betrieb und den Praktikumsverlauf zu informieren. Für Eltern, die sich in der Kontaktaufnahme schwer tun, kann es hilfreich sein, wenn ihnen während eines informellen Teils der Veranstaltung dazu Brückenbauer, wie z.B. Elternlots/innen oder Mentor/innen der Schüler/innen, unterstützend zur Seite stehen.

2.2.5. Baustein 5: Berufsvorbereitung und Bewerbungen: Wie kann ich meinem Kind in die Ausbildung helfen?

In der achten und spätestens in der neunten Klasse müssen Schüler/innen sich für einen Beruf entschieden haben und mit der Ausbildungsplatzsuche beginnen. Sie sollen sich dafür gezielt und stetig bewerben, die Angebote der Berufsberatung gut nutzen und auch weiterhin selbstständig Praktikumserfahrungen sammeln. Im Falle der Entscheidung für einen Besuch in einer weiterführenden Schule müssen Anmeldungen abgeschickt werden, und im Falle von Ablehnungen braucht es eine Perspektive, wie es weitergehen kann. Eltern sind besonders wichtige Partner/innen, um darauf zu achten, dass ihre Kinder sich stetig um einen Ausbildungsplatz bewerben und parallel intensiv lernen, um ein gutes Abschlusszeugnis zu erlangen.

Praxistipp: Merkblatt zur Berufsausbildung für muslimische Familien

Die schweizerische Erziehungsdirektion in Bern hat ein Merkblatt zur Berufsausbildung entwickelt, das sich an religiös-muslimische Familien richtet und in dem auf deren mögliche Vorbehalte und Fragen eingegangen wird. Neben grundsätzlichen Informationen zu Ausbildungswegen werden Fragen thematisiert wie z.B.: Sind Mädchen gefährdet, wenn sie in einem Betrieb eine Ausbildung machen? Können islamische Essensvorschriften eingehalten werden? Kann ein Mädchen trotz Kopftuch eine Ausbildung machen? Was ist mit Geschlechtertrennung im Pflegebereich? Das Merkblatt wurde von einer Islamwissenschaftlerin und der Vereinigung Islamischer Organisationen in Zürich entwickelt und kann in folgenden Sprachen heruntergeladen werden – auf: albanisch, arabisch, bosnisch, deutsch, französisch, englisch, italienisch und türkisch. www.erz.be.ch/erz/de/index/berufsberatung.html (Siehe: Unterlagen und Informationen für Fachpersonen: Stichwort Migration und Integration)

Bewerbungen erstellen

Insbesondere zugewanderten Eltern ist häufig unbekannt, wie und in welchem Zeitrahmen in Deutschland Bewerbungen verfasst werden müssen. Es ist deshalb sinnvoll, Eltern schon möglichst früh auf einen sogenannten „Bewerbungsfahrplan“ einzustimmen (**siehe Arbeitsblatt 12**). Darüber hinaus ist wichtig, Eltern über den Aufbau einer Bewerbung zu informieren und ihnen mitzuteilen, worauf bei einer Bewerbung zu achten ist. Hierfür gibt es vielfältiges Informationsmaterial, auf das zurückgegriffen werden kann⁹. Diese Handreichung beinhaltet zwei Arbeitsblätter, die Eltern zeigen, worauf es bei einem Lebenslauf ankommt (**Arbeitsblatt 13**) bzw. wie ein Bewerbungsschreiben auszusehen hat (**Arbeitsblatt 14**). Nur wenn Eltern wissen, wie die Bewerbungsunterlagen ihrer Kinder aussehen sollten, können sie diese mit ihren Kindern entsprechend durchgehen bzw. auf Vollständigkeit überprüfen. Eine Checkliste zu den Bewerbungsunterlagen, wie sie in der Unterrichtsvorbereitung der Schüler/innen genutzt wird, kann auch für Eltern hilfreich sein.

Ausbildungsreife

Zu den wichtigen Ausbildungsanforderungen gehören nicht nur die schulischen Noten, sondern auch Aspekte wie Eigenständigkeit, Interesse, Höflichkeit oder Neugier. Es ist für Eltern von großer Bedeutung, sich zu vergegenwärtigen, was aus betrieblicher Sicht die Anforderungen an Jugendliche sind, und welche wichtige Voraussetzung für die Ausbildung gute soziale Kompetenzen sind (**siehe Arbeitsblatt 15**). Eltern sollten mit dem vor allem in der Wirtschaft gebräuchlichen Konzept der Ausbildungsreife vertraut gemacht werden (**siehe Arbeitsblatt 16**). Die verschiedenen Dimensionen der Ausbildungsreife, die im Arbeitsblatt aufgeführt werden, können dazu dienen, Beispiele für jeden Bereich zu sammeln und zu überlegen, was Eltern zur Ausbildung dieser Kompetenzen ihrer Kinder beitragen können.

Suchstrategien – Wie finde ich einen Ausbildungsplatz?

Eine der größten Herausforderungen ist sicherlich die Suche nach geeigneten Ausbildungsplätzen – insbesondere dann, wenn auch ungewöhnlichere Wege beschritten werden sollen. **Arbeitsblatt 17** zeigt Eltern verschiedene Möglichkeiten auf. Methodisch ist wichtig, das Arbeitsblatt im Gespräch durchzugehen. Nicht alle Familien lesen die lokale Tagespresse und nicht alle haben Internetzugang oder nutzen das Internet zur Recherche und Orientierung. Viele Eltern finden darüber hinaus nicht selbstverständlich ihren Weg zu Institutionen wie den Kammern oder dem BIZ. Für solche Eltern können sich Gefühle der Hilflosigkeit und Ohnmacht verstärken, wenn ausschließlich auf diese Suchwege verwiesen wird. Deshalb empfiehlt es sich, mit den Eltern gemeinsam zu überlegen, wo in ihrem unmittelbaren familiären und/oder sozialen Umfeld Kontakte zu Personen bestehen, die ihnen weiterhelfen könnten und sie bei der Kontaktvermittlung unterstützen. Darüber hinaus können Schulsozialarbeiter/innen, Mentor/innen und Vertreter/innen von Beratungseinrichtungen neben den Berufsberater/innen der Agentur für Arbeit Eltern informieren, welche Einrichtungen sie bei einem eventuellen Ausbildungsabbruch ihres Kindes oder einer fehlenden Ausbildungsstelle weiter beraten und unterstützen können.

⁹ Auf der Seite von www.planet-berufe.de finden sich unter dem Stichwort „Eltern“ zahlreiche, ausgesprochen anschauliche Informationsbroschüren und Dateien, die für den unmittelbaren Gebrauch heruntergeladen bzw. auch als Printmedien bestellt werden können.



Vorstellungsgespräche

Eltern sind wichtige Ansprechpartner/innen, wenn Vorstellungsgespräche anstehen. Damit Eltern hier eine Unterstützung sein können, müssen sie selbst eine Ahnung davon haben, worauf es Personalleitungen in Bewerbungssituationen ankommt (**siehe Arbeitsblätter 18, 19 und 20**). Ergänzend bietet das Stuttgarter Berufswahl-Portfolio drei verschiedene Arbeitsblätter, die sich auf mögliche Fragen im Vorstellungsgespräch beziehen. Eine Variante der Vorbereitung ist, Eltern diese Arbeitsblätter (z.B. im Rahmen einer Klassenveranstaltung) zukommen zu lassen. Effektiver ist es sicherlich, wenn Ausbilder/innen oder Personalverantwortliche selbst Eltern im Gespräch vorstellen, worauf sie in Bewerbungssituationen am meisten achten.

2.2.6. Themenbaustein 6: Infos und Unterstützung: Wer hilft mir? Wen kann ich fragen?

In den vorangegangenen Themeneinheiten wurde wiederholt auf die Bedeutung des Orientierungswissens hingewiesen. Eltern brauchen nicht alle Detailinformationen, sie sollten aber wissen, wo sie welche Informationen und Hilfestellungen bekommen können, wenn sie diese benötigen.

Die folgenden Arbeitsblätter unterstützen mit Informationen zu wichtigen Stuttgarter Adressen:

- Unterstützung bei Bewerbungen und Ausbildungsplatzsuche (**Arbeitsblatt 21**)
- Ohne Schulabschluss – wie geht es weiter? (**Arbeitsblatt 22**)

Darüber hinaus finden sich im Kapitel 3 des Stuttgarter Berufswahl-Portfolio wichtige Kontaktadressen in Stuttgart, die ergänzend an Eltern weitergegeben werden können, am besten im Rahmen einer Elternveranstaltung oder eines individuellen Elterngesprächs.

2.3.

Planungshilfen für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung

Jede Schule hat bereits eigene Formen der Zusammenarbeit mit Eltern entwickelt und zum Teil in der Berufswegeplanung festgeschrieben. Um das Spektrum zu erweitern und mehr Eltern in die Berufsorientierung einzubinden, kann es hilfreich sein, eine Analyse der Ausgangssituation an der Schule zu erstellen. Dafür können die folgenden Schritte durchdacht werden:

Schritt 1:

Reflexion der Ausgangssituation an der Schule bzw. der Einrichtung

- Zu welchen Bausteinen wird bereits mit Eltern zusammengearbeitet?
- Welche Praxisansätze, Methoden, Angebote haben sich bewährt? Wo wird Handlungsbedarf gesehen?
- Welche Bausteine sollen – eventuell gemeinsam mit Eltern – entwickelt und vertieft werden? In welcher Form?
- Besteht die Bereitschaft im Kollegium, sich mehr in der Zusammenarbeit mit Eltern zu engagieren? Lassen sich zum Beispiel kleine Arbeitsgruppen oder Tandems bilden?
- Welche (außerschulischen) Ressourcen können für die Zusammenarbeit mobilisiert werden? (Kolleg/innen, Schlüsselpersonen, aktive Eltern, Migrantenvereine, Betriebe, etc.)
- Zu welchem Thema besteht für wen Qualifizierungsbedarf (zum Beispiel für Eltern im Bereich des Berufespektrums oder für Lehrer/innen im Bereich von Methoden aufsuchender Arbeit)?

Schritt 2:

Ziele formulieren

- Welcher Baustein/ welcher Inhalt soll zu welchem Zeitpunkt bearbeitet werden?

Schritt 3:

Planung und Umsetzung der Zusammenarbeit

- Wer sind die verantwortlichen Akteur/innen?
- Mit welchen Partner/innen wollen wir zusammenarbeiten?
- Wer kann uns bei der zeitlichen und organisatorischen Umsetzung unterstützen?

Schritt 4:

Auswertung und Reflexion

- Wie war der konkrete Umsetzungsverlauf?
- Was waren förderliche, was hinderliche Faktoren?
- Was muss zukünftig verändert werden?

Schritt 5:

Planung der nächsten Schritte

- Was steht als nächstes an?
- Wer macht was?

Diese selbstreflexive Ausgangsanalyse bietet sich als erster Schritt zur Bilanzierung und Entwicklung neuer Angebote an. Arbeitshilfen für die verschiedenen Planungsschritte finden Sie im Anhang als **Arbeitsblatt 23**.

2.4. Schlussbemerkung

Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung neu zu gestalten, ist für eine Schule eine strukturelle Investition in die Zukunft, die Zeit und Energie kostet. Diese Handreichung zeigt eine Fülle von Ideen auf, wie Schule zu einem Ort werden kann, an dem Eltern sich konstruktiv einbringen und gut mit Lehrkräften, Schulsozialarbeiter/innen, Elternlots/innen und anderen schulischen Partner/innen am Strang der Berufsorientierung ziehen können. Vielleicht mag sich jedoch auch manche Leserin und mancher Leser beim Durcharbeiten der Handreichung ab und zu gefragt haben, wer das alles wann verwirklichen soll, wenn doch Zeit ein kostbares Gut ist,

dessen Knappheit an Schulen oft beklagt wird. Auch wenn gute Beispiele und Erfahrungen immer wieder beweisen, dass eine partnerschaftliche Verbindung mit Eltern zu einer neuen Qualität der eigenen Arbeit führen kann, die man nicht mehr missen möchte, erscheint der Weg dorthin oft lang und aufwendig und die zu schulternden Aufgaben eine zu große Bürde. Um nicht im Gewohnten, das erst mal leichter erscheint, stecken zu bleiben, hilft es, sich zu vergegenwärtigen, dass es meistens die kleinen Schritte sind, die den Weg zum Ziel nachhaltig bahnen, und dazu gehören die folgenden:

- Sich Partner/innen suchen hilft – je größer das menschliche Netzwerk der Schule, desto mehr Eltern können erreicht und eingebunden werden.
- Weniger ist mehr - es reicht völlig aus, sich für den Anfang eine Änderung vorzunehmen und diese nachhaltig einzuführen: z.B. ein neues Elterncafé an der Schule oder eine persönliche Einladung verbunden mit einem Hausbesuch oder ein Elternabend zur Berufsorientierung zu Beginn eines jeden Schuljahres. Jede scheinbar noch so kleine kleine Veränderung kann entscheidend für neue Ergebnisse sorgen und damit motivierend für beide Parteien wirken – Eltern und Schule.
- Was zusammen mit Eltern neu auf den Weg gebracht wurde - wie klein oder groß auch immer - will am Ende des Schuljahres gemeinsam gefeiert sein. Die Bindungskraft von gemeinsamen Ritualen und Festen kann den Alltag durch das Schuljahr hindurch in hohem Maße unterstützen.

Diese Handreichung will Mut für den ersten Schritt machen. Allen Schulen und Eltern auf diesem Weg wünschen wir gutes Gelingen.

Ausgewählte Literaturhinweise

Altan, M.; Foitzik, A.; Goltz, J. (2009). Eine Frage der Haltung. Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine praxisorientierte Reflexionshilfe, Stuttgart.

www.ajs-bw.de

Gelingende Elternarbeit in der Einwanderungsgesellschaft ist nicht in erster Linie eine Frage der richtigen Methode, sondern eine Frage der Haltung. Diese muss in den Blick genommen und verstanden werden vor dem Hintergrund der jeweiligen institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Davon ausgehend unterzieht das Autorenteam gemeinsam mit den Fachkräften vor Ort deren alltägliche Praxis in Bildungs- und Jugendhilfeeinrichtungen einer selbstkritischen Reflexion und beschreibt Gelungenes wie auch Situationen des Scheiterns.

Bärsch, J. (2005). Interkulturelle Elternarbeit. Eltern von Migrantenjugendlichen verstärkt in die Berufs- und Bildungsorientierung ihrer Kinder einbeziehen. Endbericht Equal-Projekt, Köln.

www.kni.de/docs/Elternarbeit/Endbericht_Interkulturelle_Elternarbeit.pdf (letzter Zugriff: 17.6.2010).

Ein anschaulich zu lesender Abschlussbericht eines Equal-Projektes, das quantitative und qualitative Auswertungen miteinander verbindet.

Boos-Nünning, U.; Di Bernardo, L.; Rimbach, B.; Wolbeck, I. (o.J.). Zusammenarbeit mit zugewanderten Eltern – Mythos oder Realität? Materialband für Beraterinnen und Berater im Arbeitsfeld „Übergang Schule/ Beruf“, RAA (Hrsg.), Essen. (o.J.).

Dieser Materialband beschreibt in gut lesbarer Form Grundzüge der Zuwanderungsgeschichte und verweist auf Möglichkeiten, zugewanderte Eltern in den Übergang Schule – Beruf einzubinden. Dabei werden zentrale Grundsätze erörtert wie auch konkrete Praxistipps für die Gestaltung von Veranstaltungen etc. gegeben.

Fürstenau, S.; Gomolla, M. (Hrsg.) (2009). Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung, Wiesbaden.

Das Lehrbuch vermittelt einen Überblick über theoretisches Grundlagenwissen, Forschungsergebnisse sowie Strategien und Praxisbeispiele zum Thema Elternbeteiligung und beleuchtet die wichtigsten Herausforderungen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern im Kontext migrationsbedingter Heterogenität. Vorge stellt werden Praxisprojekte wie z.B. Elternnetzwerk NRW, Interkulturelle Bildungslotsinnen, Family Literacy und das RAA Projekt „Rucksack in der Grundschule“.

Gaupp, N.; Prein, G. (2007). Stuttgarter Haupt- und Förderschüler/innen auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung. Bericht zur Basiserhebung der Stuttgarter Schulabsolventenstudie. Deutsches Jugendinstitut e.V., Landeshauptstadt Stuttgart.

Das Deutsche Jugendinstitut führte im Auftrag der Landeshauptstadt Stuttgart eine dreijährige Längsschnittuntersuchung unter Stuttgarter Haupt- und Förderschüler/innen mit dem Ziel durch, die Verlaufsmuster von Übergängen in die Ausbildung zu skizzieren und Informationen über die Wirksamkeit von Bildungsgängen, Angeboten und Maßnahmen zu liefern. Die Ergebnisse der Basiserhebung im letzten Pflichtschuljahr der Schüler/innen skizzieren vorwiegend die Vorbereitung der Jugendlichen auf die Zeit nach der Schule.

Medvedev, A.; Eralp, H.; Kümmerle, S. (2009). Handbuch für die interkulturelle Elternarbeit. Hamburg: KWB – Koordinierungsstelle Weiterbildung und Beschäftigung e.V.

www.bqm-handbuch.de

Dieses Handbuch bietet eine Fülle von Materialien, die in der (interkulturellen) Elternarbeit zum Thema Übergang Schule – Beruf eingesetzt werden können. Darüber hinaus werden Anregungen für die Planung und Gestaltung von Elterntreffs gegeben.

Schwaiger, M.; Neumann, U. (2010). Regionale Bildungsgemeinschaften. Gutachten zur interkulturellen Elternbeteiligung der RAA, Hamburg.

www.raa.de

Die Regionalen Arbeitsstellen (RAA) sind bundesweit führend in der Zusammenarbeit mit Eltern. In diesem Gutachten werden die Angebote systematisch evaluiert, in einen europäischen Diskussionskontext gestellt und viele bundesweit gelungene Praxisansätze vorgestellt.

Straßburger, G.; Bestmann, S. (2008). Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit, Bonn.

www.mitarbeit.de

In diesem anschaulichen und sehr gut lesbaren Praxishandbuch erläutern die Autor/innen, wie Angebote so gestaltet werden können, dass Migrantenfamilien sie als attraktiv und hilfreich erachten und nutzen. Zentrale Prinzipien der sozialraumorientierten Arbeit werden an Praxisbeispielen erläutert:

- konsequentes Ansetzen an den Interessen der Familien,
- aktivierende Arbeit und Förderung von Ressourcen,
- Konzentration auf die Ressourcen der Familien und der Stadtteilinfrastruktur.

Eine überaus anregende und empfehlenswerte Lektüre für alle, die in der Kinder- und Jugendhilfe, in Schule, im Quartiersmanagement, in der Stadtteilarbeit oder in Verbänden, Vereinen und Kommunen mit Familien arbeiten.

Bezug unter: Stiftung MITARBEIT, Bornheimer Str. 37, 53111 Bonn.

Tschöpe-Scheffler, S. (Hrsg.) (2006). Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen.

In diesem Sammelband werden die bundesweit bekanntesten Elternbildungsansätze und Programme (z.B. Starke Eltern-Starke Kinder, STEP, Triple P, Kess, Eltern Stärken, Stadtteilmütter, FuN, etc.) anhand konkreter Standorte (mit den jeweiligen Kontaktdaten) vorgestellt und inhaltlich auf ihre Chancen und Grenzen hin diskutiert. Eine gute Grundlage für alle, die sich einen Überblick über dieses Handlungsfeld verschaffen wollen und Impulse für die Gestaltung ihrer eigenen Praxis suchen.

STUTTGART



Perspektive
Berufsabschluss

